

und Unbequemlichkeiten verknüpft ist. Da ist zuerst die Zustellung der Waare auf die Station und später von der Endstation ins Haus, dann die Nachheren, ob die Waare angekommen ist, die Unfähigkeit, ob sie rechtzeitig eintrifft, ja manchmal auch die gerechtfertigte Befürchtung, sie in verderblichem Zustand zu erhalten. Am häufigsten aber liegt der Grund in einem einfachen Rechenexempel, denn die Beförderung von Waaren, die auf geringe Entfernungen, von 30 bis 50 Werst, versandt werden und nach ihren Frachtkosten den Bahntarifen erster, zweiter und dritter Klasse entsprechen, ist zu Wagen billiger als mit der Eisenbahn. Der Durchschnittspreis der Beförderung solcher Güter per Wagen schwankt zwischen 1/5 und 1/15 Kopeken pro Pud und Werst, d. h. entspricht den Kosten des Eisenbahntransports ohne die Extrakosten der Zustellung auf die Station und nachher ins Haus.

Ein zweites maßgebendes Moment ist die Zeitersparnis. Bedenkt man alle die zeitraubenden Operationen, wie: Zustellung der Waare auf die Abgangstation und hernach Abstellung ins Haus, Verladen und Ausladen, zuweilen auch noch das Lagern unterwegs und Abwarten der vorgeschriebenen Reihenfolge (gewisse Frachten haben den Vorrang vor anderen), so wird es durchaus begreiflich erscheinen müssen, daß viele Industrielle trotz der geringen Entfernung der Bahnstation es vorziehen, ihre Erzeugnisse mit Pferden zu versenden. Ein klassisches Beispiel ist folgendes: Dicht bei der Station Wamer an der Weichselbahn liegen fünf Seifenfabriken, zwei Ziegeleien, eine Farbenfabrik und mehrere kleinere Fabriken, die jährlich 25,000 Pud Seife und Lehte, 200,000 Pud Ziegel, 60,000 Pud Holz, und 60,000 Pud andere Baumaterialien per Wagen nach Warschau schicken. Und derartigen Beispielen begegnet man auf Schritt und Tritt. Kalisch bezog seine Colonialwaaren früher aus Warschau mit der Eisenbahn via Kutno oder Łódź, seit 3—4 Jahren aber erhält es sie von Warschau aus unmittelbar per Wagen. Tomaszów und Łódź tauschen viele Waaren nur deshalb per Wagen aus, weil die Zwangorod-Dabrowa und die Łódzki Fabrikbahn verschiedene Spurweiten haben, die ein Umladen sämtlicher Güter in Koluszki bedingt, was seinerseits wieder mit solchem Zeitverlust verbunden ist, daß der direkte Transport mit Pferden vortheilhafter erscheint.

Wenn wir somit in der Ersparnis an Zeit und Geld zwei wichtige Faktoren gefunden haben, an deren Vorhandensein die Bahnverwaltungen ausschließlich die Schuld tragen, so darf doch auch ein dritter, von den Eisenbahnen unabhängiger Gesichtspunkt nicht außer Acht gelassen werden, und dieser liegt in den örtlichen Besonderheiten des Handels.

Es besteht im Weichselgebiet eine eigenartige Organisation des Waarentransports zu Wagen, die sich hauptsächlich auf den Handel mit Colonialwaaren stützt, daneben aber in gewissem Grade auch Manufaktur- und Eisenwaaren in seinen Bereich zieht. Mit solcher sogenannten „Kollektivwaare“ handeln Kaufleute und Krämer in großen und kleinen Städten. Bei der wöchentlich oder alle fünfzehn Tage geschehenden Erneuerung der Vorräthe ist es das Bestreben des Kaufmanns, womöglich Alles vorrätig zu haben, aber, um nicht auf einmal große Summen zu verausgaben, nur in geringen Quantitäten. Solche Waaren werden, mit Ausnahme der Manufakturwaaren, die direkt aus Łódź kommen, aus Warschau bezogen, im Südoften des Landes aus Lublin, das in allen in Frage kommenden Branchen große Depots besitzt. Da nun der Kaufmann seine Waaren den verschiedensten Magazinen entnimmt, so bedarf er naturgemäß eines Commissionärs, der von Magazin zu Magazin geht, ihm den Bedarf an Waaren aller Art einkauft und dann gleichzeitig auch den Transport übernimmt. Und einen solchen Commissionär findet der Kaufmann an dem südlichen Fuhrmann. Zwei, drei Mal in der Woche, je nach Bedarf und Entfernung des betreffenden Punktes, kommt dieser mit einer Ladung örtlicher Erzeugnisse nach dem nächsten Handelscentrum und bringt von dort die Kollektivwaare (Tabak, Eisen, Colonialwaaren u. s. w.) mit. Er kauft und bezahlt die Waare, macht die Bestellungen aller Art und spielt mit einem Wort die Rolle eines Bevollmächtigten des Kaufmanns oder Krämers in der Provinz.

Erst bei größeren Entfernungen, etwa von 250 Werst an, hat die Eisenbahn keinen Konkurrenz mehr, weil sie bei so weiten Strecken eine wesentliche Zeitersparnis ermöglicht, der Frachttarif niedriger wird und die Extrakosten im Verhältniß zu den Frachtpreisen weniger ins Gewicht fallen. Daher genießt die Eisenbahn den Vorrang in allen den Fällen, wo es sich um den Transport sehr voluminöser Artikel, wie Maschinenteile, Bauholz u. dergl. mehr, oder sehr billiger, wie z. B. Steine, Rüben, Brennholz, Steinkohle u. s. w. handelt.

Politische Rundschau.

N u n d b l i c k e. Biewohl in Oesterreich der parlamentarische Apparat überlang außer Gebrauch gesetzt und die Wiedereinberufung des Reichsrathes noch ein Problem einer unbestimmten Zukunft ist — da, wie das „W. B. B.“ berichtet, der Zusammentritt des österreichischen Abgeordnetenhauses erst gegen Mitte Oktober d. Z. erfolgen soll — so fehlt es doch nicht an jener geheimnißvollen Miniarbeit, die hinter den politischen Coullissen getrieben wird und die beharrlich Fragen aufwirft,

welche alsbald den Gegenstand einer lebhaften Discussion in der Presse bilden.

In jüngster Zeit wird auf diese Weise eine Bewegung inszenirt, welche darauf abzielt, das österreichische Parlament gleich nach der Wiederaufnahme seiner Verhandlungen neuerlich in das Lager der Obstruction zu treiben. Alle auf Grund des § 14 inzwischen erlassenen kaiserlichen Verfügungen und damit auch die zur Sanktion gelangten Ausgleichsgesetze sollen vom Abgeordnetenhause abgelehnt und außerdem die Delegationswahlen vereitelt werden.

Der Anstoß zu dieser energischen, die derzeitige Regierung auf allen Eviden bekämpfenden Aktion geht selbstverständlich von deutsch-radikaler Seite aus, doch wird auch in der liberalen Partei und selbst in einzelnen Kreisen der verfassungstreuen Großgrundbesitzer für diesen Feldzugsplan Zustimmung gemacht, und bei der heillosen Furcht, welche die „Fortschrittlichen“ vor den Radikal-Nationalen erfährt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn die schwachen und unschlüssigen Elemente der abgekrachten liberalen Partei ihre letzte Hoffnung darin erblicken, die Staatskrisis blindlings auf die Spitze zu treiben.

Die liberale Linke des österreichischen Abgeordnetenhauses hat überhaupt den Kopf verloren. Während sie einerseits mit den Schönerianern und den Sozialdemokraten kokettirt und gelegentlich mit diesen die absurdsten Bündnisse schließt, um nur den verhassten Christlich-Sozialen Eins am Zeuge flicken zu können, beschwört sie andererseits die Verfassungspartei des Herrenhauses, die Vermittlerrolle zu übernehmen, um die Linke wieder zu einer regierungsfähigen Partei machen zu können. Naturgemäß können jene Persönlichkeiten, die im Herrenhause das Altösterreichthum im besten Sinne des Wortes repräsentiren, auf solche Schmerzensrufe nicht reflektiren, allein die Widersprüche, in welchen sich die Linke des Abgeordnetenhauses fortwährend bewegt, beweisen deutlich, daß die einst mächtigste Partei des Reichsrathes jedes klare Ziel verloren und aus den üblen Erfahrungen der letzten Jahre nichts gelernt hat.

Man kann sich also, wenn man andererseits den unbeherrschbaren Heißhunger der Czechen nach Erfüllung ihrer „Postulate“ in Rechnung zieht, schon jetzt vorstellen, welchen Erfolg die von dem Grafen Thun geplante nationale Verständigungsaktion haben wird.

Weit friedlicher gestaltet sich dagegen die Lage in Ungarn. Im Augenblicke herrscht dort in politischer Beziehung eine Ruhepause, die allen Parteien erwünscht ist. Erfreulicherweise aber entwickelt trotzdem die katholische Partei in Ungarn eine sehr große Aktivität. In den nächsten Monaten wird eine Reihe von Versammlungen stattfinden, so der katholische Sozialisten-Landeskongreß, die Landesversammlung der katholischen Gesellenvereine und der Lehrer, dann der Landesbund der katholischen Klubs und Lesevereine und der Landeszentral-Katholikenklub, welche Versammlungen sich zu bedeutenden Manifestationen des kräftig wiederwachsenden Katholizismus in Ungarn gestalten werden. Den verderblichen Wirkungen des liberalen Regimes kann nur auf diese Weise eine Gegenwehr entstehen und die liberalen Machthaber in Budapest können daraus ersehen, daß die ungarischen Katholiken ihre Rechte unerschütterlich zu verteidigen bereit sind.

Der Liberalismus hat übrigens auch im Königreiche Bayern eine schwere Niederlage erfahren, von der sich die Parteiorgane, wie sehr sie sich auch winden und drehen, nicht zu erholen vermögen. Bei den nun abgeschlossenen Hauptwahlen für die bayerische Kammer der Abgeordneten siegte die Zentrumspartei in wahrhaft imposanter Weise, indem sie auch für sich allein über die Majorität in der Kammer verfügt.

Wie sehr das liberale Regime einen Staat herabbringen kann, vermag man an Italien zu ersehen, wo der Liberalismus gleichfalls abgewirtschaftet hat und jetzt die republikanisch-sozialistische Agitation die größten Fortschritte macht und das schöne, von der Natur so reich ausgestattete Land dem politischen und finanziellen Ruine entgegenreibt.

Eine Art Schreckensherrschaft hat sich auch in Serbien etablirt, wo die Verhaftungen aus Anlaß des Attentates auf den König Milan kein Ende nehmen, so daß man die Frage aufwerfen muß, ob denn die angebliche Verschwörung gegen die Dynastie Obrenowich wirklich eine so weitverzweigte ist? Wäre dies der Fall, dann liegt es nahe, daß auch die jetzt angewendete Strenge den Widerstand nicht zum Stillstande bringen wird.

Um mit einem Lichtpunkte zu schließen, wollen wir noch die günstige Wendung in dem Konflikte zwischen England und Transvaal hervorheben, die in Folge der Annahme des neuen Wahlgesetzes entstanden ist, das den Ausländern das volle Wahlrecht im Lande schon nach sieben Jahren der Ausfälligkeit einräumt. Diese Nachgiebigkeit der Republik wird wohl die Gefahr einer kriegerischen Intervention Englands abgewendet haben.

Der Marinepräsekt von Cherbourg hat folgenden Tagesbefehl erlassen:

Der Viceadmiral und Marinepräsekt ist tief betrübt darüber, daß das Nationalfest des 14. Juli, das mit einer schönen und imponirenden Revue begonnen hätte, bei der alle Truppen sich durch ihre ausgezeichnete Haltung und ihre Correctheit hervorgethan hatten, in ernste Unruhen ausartete. Der Oberstcommandirende hält es für seine Pflicht, bis die eingeleiteten Untersuchungen es ihm gestatten werden, die Verantwortlichkeiten festzustellen und die Schuldigen mit aller Strenge, die das Gesetz zuläßt, zu bestrafen, seine lebhaft

Benugthuung allen den Civil- und Militärpersonen auszudrücken, die nicht ohne persönliche Gefahr kaltblütig und energisch dazu beigetragen haben, den Ausfritten der Unordnung ein Ende zu machen, die Angehörigen der Aufregung der Gemüther die schlimmsten Folgen hätten nach sich ziehen können.

Diese Unruhen sind in der That sehr ernster Art gewesen. Die See-Infanterie befand sich dort fast volle vierundzwanzig Stunden hindurch in offenem Aufruhr, nicht etwa bloß gegen die Polizei, sondern auch gegen ihre Kameraden anderer Waffen und gegen Offiziere bis zum General hinauf. Vom Morgen des Nationalfestes bis zum Morgen grauen des darauffolgenden Sonnabends erfüllten sie die dem Hafen benachbarten Straßen der Stadt mit dem Tumult ihrer Meuterei, überfielen friedliche Bürger und mißhandelten vorübergehende Frauen in unsagbarer Weise. Sie richteten an Läden, Wirtschaften und Wohnhäusern Verwüstungen an, traten den Polizeileuten später auch den Einiosoldaten mit der blanken Waffe entgegen und mißachteten auch das Ansehen der Vorposten, die sie zur Befinnung, zur Manneszucht und Gehorsam zurückzurufen suchten. Glücklicherweise besaßen die Meutenden keine Schußwaffen. Eine finstliche Betrunktheit der Leute, die 24 Stunden lang dauerte, mag ein mildernder Umstand für die Soldaten sein, sie ist es schwerlich für die Offiziere und Unteroffiziere, denen es obliegt, ihre Leute im Zügel zu halten. Die See-Infanterie muß ohnehin auch in gewöhnlichen Zeiten besonders straff geführt werden, wenn sie in ihren französischen Hafenstandorten ist. Sie hat eine bedauerliche Neigung zum Trunke, die sie sich in den überseeischen Besitzungen aneignet. Dazu kommt, daß das Offizierskorps der See-Infanterie das am meisten „nationalistische“ des ganzen Heeres ist. Die Meute, unter denen die Meuterer ihren bösen Aufzug verübten, die Nichtung, die sie ihren Angriffen gaben, lassen über den nationalstischen Untergrund des Aufstandes keinen Zweifel. Die Cherbourger Vorgänge gestatten auch einen Schluß auf das Unheil, dem Frankreich entgegengetrieben und dem das Erscheinen des Kabinetts Waldeck-Roussieu einen Niegel vorschleibt.

Zur Ueberführung der Leiche Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten - Thronfolgers Georg Alexandrowitsch.

(Aus der „St. Pet. Ztg.“)

T i s i s, 19. Juli. I. In Abas-Tuman wurde am 18. Juli, dem neunten Tage seit dem Hinscheiden des Großfürsten Thronfolgers, die irdische Hülle des Cäarenwitsch aus dem Palais in die Alexander - Newski - Kirche unter dem Gesange der vereinigten Chöre der Sänger, des Konwois des Großfürsten Thronfolgers und des Landeshefs übergeführt. Der Sarg wurde von dem Großfürsten Nikolai Michailowitsch, dem General-Adjutanten Fürst Golizyn, Fürst Dolgoruki, Graf Ditschew, dem General-Lieutenant Amilachvari, Amiradshibi, dem General-Majorants à la suite Sr. Majestät Bibikow und Nikolajew, dem Gouverneur Swetschin, dem Leib-Medikus Nikanow u. A. auf den Händen hinausgetragen. Im Garten des Palais wurde der Sarg auf eine goldene Tragbahre gehoben, welche von den Choren des Konwois des Cäarenwitsch getragen wurde. Die Truppen präsentirten das Gewehr, die Musikchöre der Konwois und der Tengenzen intonirten das „Kaw o a - woz“. Am 10 Uhr bewegte sich der Trauerzug zur Kirche. Voran schritt der Ceremonienmeister mit dem Stabe, Hofmeister Coniand, der Flügel-Adjutant, ein Kammerjunker, dann kamen die Kirchenfahnen, die Sänger und die Geistlichkeit in lichtem Ornat. Der Sarg besteht aus geschmiedetem Gold mit goldenen Adlern und ist mit goldgelbem Tuch und mit der Fahne des Großfürsten Cäarenwitsch bedeckt. Zur Seite schritten die Offiziere des Konwois und die Tengenzen. Hinter dem Sarge schritten S. R. G. der Großfürst, der General-Gouverneur, der Adjutant des Großfürsten Thronfolgers, Seine Suite, die Aerzte, Beamten verschiedener Ressorts, Deputationen, die andersgläubige Geistlichkeit, dann folgten die Kränze, die laut weinende Dienerschaft des Cäarenwitsch und die Truppenteile; der Konwoi, die Choperzen, die Tengenzen mit Fahne und Musik, welche einen Trauermarsch spielte. Der Trauerzug war eine halbe Werst lang und traf um 11 Uhr in der Kirche ein. In der Umfriedigung wurde der Sarg von dem Großfürsten und den Generalen auf den Händen getragen und auf die Erhöhung unter den Baldachin gestellt, welcher die Großfürstliche Krone aus lebenden Blumen trug. Nach Schluß des Trauergottesdienstes celebrirte die Hofgeistlichkeit eine Seelenmesse in Anwesenheit des Landeshefs, der Generalität, der Behörden, der Choren aller Ressorts und der Wolokanin Anna Dassaewa. Am Sarge desirirten abwechselnd ein General-Adjutant, ein General-Major à la suite Sr. Majestät, ein Flügeladjutant, ein Kammerherr, ein Kammerjunker, zu beiden Seiten Offiziere und Unteroffiziere des Konwois und Tengenzen. Nach dem Gottesdienst wurde das Volk zur Berrichtung seiner Andacht in die Kirche gelassen.

II. Heute war in Abas-Tuman die Kirche die ganze Nacht hindurch offen; es wurde das Evangelium verlesen. Da jour waren Generale, Kammerherren, Flügeladjutanten und Kammerjunker. Sechszehn Kränze sind an der Bahre niedergelegt worden. Um 4 Uhr 15 Min. Morgens trafen in der Kirche der Großfürst Nikolai Michailowitsch und die hohen Vertreter der Be-

hörden ein. Nach der Seelenmesse wurde der Sarg mit der irdischen Hülle des Cäarenwitsch hinausgetragen und auf den Katafalk gehoben. Der Trauerzug verließ, unter Vorantritt des Ceremonienmeisters Hofmeisters Coniand und der Geistlichkeit, um 4 Uhr 40 Min. Morgens Abas-Tuman und begab sich, von den Truppen der Garnison begleitet, nach Borschow.

R o s t o w a m D o n, 18. Juli. Heute trafen auf der Durchreise nach Noworossisk, Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna und Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Michael Alexandrowitsch, die Großfürstin Xenia Alexandrowna, die Großfürstin Olga Alexandrowna und die Großfürsten Alexei Alexandrowitsch und Alexander Michailowitsch hier ein.

Z e k a t e r i n o d a r, 19. Juli. Heute um 5 Uhr 20 Min. trafen, auf der Durchreise nach Noworossisk, Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, die Großfürsten Michael Alexandrowitsch, Alexei Alexandrowitsch, Alexander Michailowitsch und die Großfürstinnen Olga Alexandrowna und Xenia Alexandrowna wohlbehalten hier ein.

N o w o r o s s i s k, 19. Juli. I. Der Eisenbahnzug von der Suite ist hier eingetroffen. Der Trauer-Eisenbahnzug, der gestern eingetroffen ist, erwartet die Ankunft der irdischen Hülle des in Gott ruhenden Großfürsten Thronfolgers.

II. Der „Georgi Pobedonossef“ ist mit anderen Schiffen des Schwarzmeer-Geschwaders hier eingetroffen. Von hier aus wird das Geschwader Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna nach Batum geleiten.

III. Heute früh geruhte Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna hier einzutreffen. Auf dem Hafenufer hatten sich große Menschenmassen eingefunden, trotzdem herrschte überall musterhafte Ordnung. Auf dem Bahndamm der Wladikawkas-Bahn ist ein kleiner Pavillon errichtet, der in Traverstosse gehüllt ist. Im Hafen warfen die Anker aus: das Panzerschiff „Georgi Pobedonossef“, das Kanonenboot „Donez“, weiter auf hoher See standen in einer Linie die Schiffe des Praktischen Schwarzmeer-Geschwaders: die Panzerschiffe „Tri Swjatielja“, „Dwenadzat Apostolow“, „Sinope“, „Dunai“ und „Bug“. Auf den Schiffen sind zum Zeichen der Trauer die Masten gekreuzt und die Flaggen am Steueruder gesenkt. — Um 9 Uhr Morgens begannen sich im Pavillon alle Vertreter der örtlichen Administration zu versammeln: mit dem Gouverneur des Schwarzmeer-Gebiets General Tichanow, der Marine-Drigkeit mit dem Kommandeur der Schwarzmeer-Flotte Vice-Admiral Trowan an der Spitze, der älteste Flaggmann Vice-Admiral Andrejew und der jüngste Flaggmann Contre-Admiral Besoir. Dasselbst besaßen sich auch der Vice-Gouverneur Oberst Grebenschikow, der Polizeimeister Bartminski, die Kommandeure aller Schiffe des eingetroffenen Geschwaders und alle. Gegenüber dem Pavillon war ein Theil der Mannschaft der Schiffe unter Kommando der ältesten Bootsmänner aufgestellt; in der Nähe des Pavillons standen unter Dampf die Dampfkutter, sowie die Ruderkutter aller Schiffe des Geschwaders; zum Eintreffen des Kaiserlichen Zuges nahmen am Eingange in den Pavillon die Kosaken des Eigenen Konwois seiner Majestät Aufstellung. Gegen 9 Uhr Morgens erschien der Kaiserliche Zug, welcher auf dem Wege nach Noworossisk von dem Minister Fürsten Schilkow empfangen wurde. Der Kaiserliche Zug fuhr unter der Leitung des Inspektors der Kaiserlichen Züge Kammerherrn Kopytkin und des Kommandanten des Zuges Fürsten Tumanow. Nach dem Eintreffen des Zuges traten beim Pavillon aus dem Salon-Wagen Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna, die Großfürstin Xenia Alexandrowna, die Großfürsten Michail Alexandrowitsch, Alexei Alexandrowitsch, Alexander Michailowitsch und die Großfürstin Olga Alexandrowna heraus, in Begleitung des Hofräulchens Dierowa, des General-Adjutanten Fürsten Barjatinski, des Flaggkapitäns à la suite Sr. Majestät Contre-Admiral Lomen, des Leib-Chirurgen Prof. Welschminow u. A. Nach Entgegennahme der Rapporte und der Begrüßungen des Gouverneurs des Schwarzmeer-Gebiets und des Kommandeurs der Schwarzmeer-Flotte, würdigte Ihre Majestät die Kaiserin alle Sie empfangenden Personen liebenswürdiger Worte und begab sich darauf durch den Pavillon zum Dampf-Kutter, wo sich am Steuer der Flagg-Rapidian Sr. Majestät Contre-Admiral à la suite Lomen befand; am Bug des Kutters wurde der Breitwimpel Ihrer Majestät der Kaiserin gehißt. Denselben Kutter bestiegen Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten und Großfürstinnen. Um 9 Uhr 15 Min. ging der Kutter aus dem Hafen zum Panzerschiff „Georgi Pobedonossef“, dessen gesammte Mannschaft auf Deck beordert war. Der Kutter, auf dem sich Ihre Majestät und Ihre Hoheiten befanden, wurde von vielen Dampf- und Ruderkuttern begleitet, in denen die Glieder der Suite übergeführt wurden. Nach der Begrüßung, die nach dem Marine-Reglement vor sich ging, begrüßten Ihre Majestät die Kaiserin und der Erlauchte General-Admiral die Mannschaft; als Antwort ertönte ein lautes „Hurrah.“ Unter dem Breitwimpel Ihrer Majestät der Kaiserin lichtete das Panzerschiff „Georgi Pobedonossef“ um 11 Uhr die Anker, um nach Batum zu gehen. Auf dem Meere gestellten sich die in der Nähe von Noworossisk stehenden Kriegsschiffe zum „Georgi Pobedonossef“. Sie werden Ihre Majestät die Kaiserin bis Batum begleiten, bleiben jedoch auf der See, während der „Georgi Pobedonossef“ in den Hafen von Batum einfährt. Sobald sich der Zug, welcher die Leiche des in Gott entschlafenen Cäarenwitsch Thronfolgers birgt, auf dem Bahndamme zeigt, werden alle Schiffe salutiren. Wenn die Leiche des Groß-

fürsten Thronfolgers auf den „Georgi Pobedonoszew“ übergeführt ist und dieses Panzerschiff die Linie der Schiffe passirt hat, folgen sie ihm wieder. Zu dieser Zeit wird der übrige Theil der Schwarzmeer-Flotte, bestehend aus dem Kreuzer „Panjat Merturija“, den Minenkreuzern „Giden“ und „Kapitan Saden“ und 11 Torpedoböten, vor Noworossisk eintreffen. Die Schiffe werden sich, um die irdische Hülle des Casarewitsch Thronfolgers zu empfangen und ihr die letzten Ehren zu erweisen, in einer, bis Noworossisk reichenden Linie aufstellen.

Tageschronik.

— Zum Besten der Nothleidenden in den inneren Gouvernements des Reichs sind beim Herrn Präsidenten folgende Beträge eingegangen:

1) Am 6. Juli von den Mitgliedern der Fleischer-Zunftung durch Herrn Franz Wagner 25 Rbl.;

2) Am 7. Juli von den Mitgliedern der Schuhmacher-Zunftung durch den Vorkosten Herrn Adolf Kestel 5 Rbl. Zusammen 30 Rbl.

Für diese Beträge, die Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur übermittelt worden sind, spricht der Herr Präsident den Spendern seine tiefe Erkenntlichkeit aus.

Das Warschauer Börsencomitee hat in diesen Tagen vom Finanzministerium ein neues Projekt der **jährlichen Rechenschaftsberichte von Actiengesellschaften** und anderen Unternehmungen, die zur öffentlichen Rechnungsablegung verpflichtet sind, erhalten. Gleichzeitig ist der Entwurf auch den Cameralhöfen und Reichsbank-Institutionen zur Begutachtung zugegangen.

— Ein guter Fang. Wie der Chef der hiesigen Detektivpolizei Herr Kowalik vorgestern telegraphisch hierher berichtete, ist es ihm gelungen, den ehemaligen Kassirer der Kasler Kreis-Kassei Dimitrije w, der im Mai d. J. mit 180,000 Rbl. Amtsgeldern flüchtig wurde, in Galizien festzunehmen. Der Defraudant soll von Kasl direct nach Amerika geflüchtet sein und sich dort einige Wochen aufgehalten haben. Wie es aber nach alten Erfahrungen den Verbrecher immer wieder in die Nähe des Tharortes zurücktreibt, so wurde auch Dimitrije vom Heimweh befallen und trat bald wieder die Rückreise an, um nun unweit der Grenze in die Hände seiner eifrigen Verfolger zu fallen.

Nach Erledigung der Auslieferungsformalitäten wird D. nach Petrikau gebracht und dort abgeurtheilt werden.

— Zur Hebung der Sittlichkeit. Wie der „St. Pet. Herald.“ berichtet, hat in St. Petersburg, mit Zustimmung Sr. hohen Eminenz des Metropoliten Antoni eine besondere Commission zum Kampf gegen die Unmoral im gesellschaftlichen Leben zusammen. Die Commission besteht aus Repräsentanten der örtlichen Geistlichkeit, unter dem Vorsitz des Protokollereis S. N. Ornazki. Die Schaffung der Commission entspricht unzweifelhaft einem dringenden Bedürfnis, da unsere moderne Zeit auf sozialem Gebiet immer mehr krankhafte Reize reifen läßt und das Nebel daher einen um so größeren Umfang anzunehmen droht. Daran sind vor Allem die Grundzüge des Egoismus schuld, die die Gesellschaft in ihre Lebensanschauungen aufgenommen hat, entweder aus persönlicher Verirrung, oder unter dem Einfluß der Lehren der neuen sophistischen Weltverbesserer. Keiner der „Modernen“ überlegt sich aber recht, welches das Ende des Gleitens auf der abschüssigen Bahn sein muß oder kann, und daran erkennen wir schon ohne weitere tiefere Forschung das Unhaltbare des Juges der Zeit. Von Alters her liegt ein unerschütterliches Princip dem gesellschaftlichen Leben zu Grunde und das ist das Princip der Familie. Ungezählte Jahrtausende hindurch hat sich die Gesellschaft auf diesem Boden gehalten und nicht zu ihrem Schanden, und eben nur auf diesem Boden kann die Welt auch mit der Kirche in Verbindung stehen, deren Verfall zugleich der Verfall der Menschheit wäre, wie wir es aus der Geschichte, z. B. der französischen Schreckensherrschaft kennen. Die Neuerer können nach allen Bindungen und Wendungen nun schließlich auch nicht umhin, die Ehe als ein notwendiges Princip des gesellschaftlichen Lebens anzuerkennen, wobei sie aber doch ihrer einmal ins Auge gefaßten Richtung Concessionen machen müssen. Die Ehe, simuliren sie, braucht doch nicht auf der von der Kirche vorgeschriebenen Basis gegründet zu werden, sondern frei, nach persönlichem Gutdünken. Eine solche Vereinerung wäre denn nun sozusagen eine mondäne Ehe, im Grunde aber eine Institution ohne Garantien. Man hat eben vergessen, die Pflichten der Ehe mit in Rechnung zu stellen, die Pflichten, welche allein sie festigen und haltbar machen. So wie ein jeder einzelne Mensch ein Glied des ganzen Menschenthums ist und als solches sich den elementaren Gesetzen des Menschenthums, des Ganzen unterwerfen muß, ebenso ist die Ehe ein Glied des Gebildes der Gesellschaft und muß nothwendig dessen Formen sich anpassen. Alles, was ein Gatte der außerkirchlichen Ehe für sein Familienleben thut, thut er aus Gutdünken, oder sagen wir, aus einer Art Verpflichtung, die er sich selbst construiert und auferlegt hat; eine solche Pflicht jedoch, die keinen Rückhalt im Gesetz, in der sanctionirten Ordnung hat, ist dem Zufall und der Willkür preisgegeben und kann also gar keine Sicherheit auf die Dauer bieten. Auf der rein materiellen Seite der freien Verbindung stoßen wir noch auf den großen Mißstand, daß die Nachkommenschaft, die doch in keiner Hinsicht

irgendwelche Schuld treffen kann, vieler bürgerlichen Rechte verlustig gehen muß.

Die intelligente Gesellschaft, welche von den bewährten festen Pfaden der Moralität zu den Mode gewordenen Utopien abirrt, ist weit strenger zu verurtheilen, als die dienende, ungebildete, bezw. wenig gebildete Classe der Gesellschaft. Dieser letzteren bietet ihr Erwerbsleben aber mannigfache Situationen und Complicationen, welche den Versucher erstehen lassen. Gegen alle diese Gebrechen und Schäden, auf der Höhe wie in der Tiefe der Gesellschaft, soll nun die oben genannte Commission Abhilfemaßregeln ausfindig machen.

— Ein Pseudo-Detektiv. Ein gewisser Tasinowski traf in diesen Tagen im Stadtwalde zwei Männer, denen gegenüber er sich als Beamter der Detektiv-Polizei ausgab und sie wegen eines von ihnen angeblich begangenen Verbrechens für verhaftet erklärte. Alle Beteuerungen der Beiden, daß sie sich keines Verbrechens bewußt seien, fruchteten Nichts, und wohl oder übel mußten sie dem angeblichen Beamten in seine Wohnung folgen, wo er ihnen unumwunden erklärte, daß er sie freilassen würde, wenn sie ihm 50 Rbl. zahlten. Da die Beiden jetzt inne wurden, daß sie es mit einem Betrüger zu thun hatten, so erklärten sie, daß sie kein Geld bei sich hätten und verlangten, zur Polizei geführt zu werden. Nunmehr zog p. Tasinowski andere Saiten auf, ermäßigte seine Forderung auf einige Rubel und da auch dies nichts fruchtete, erklärte er schließlich, diesmal noch ein Auge zudrücken zu wollen und forderte sie auf, nach Hause zu gehen. Sie gingen nun zwar auch, aber nicht nach Hause, sondern zur Polizei und da der Pseudodetektiv so tölpelhaft-dumm gewesen war, seine Wohnung zu verrathen, so war es ein Leichtes, seiner habhaft zu werden und wird er sich nunmehr wegen versuchter Erpressung vor Gericht zu verantworten haben.

— Personalnachricht. Der Geistliche Dobrogowski ist vom Beginn des neuen Schuljahrs zum Präfecten der Kodzer Commerschule ernannt.

— Zwei jugendliche Ausreißer. Beim Vrissaw des vierten Bezirks erschienen in diesen Tagen zwei Frauen, die hiesige Einwohnerin Marie Pentniewska und die aus Petrikau gebürtige Marianne Seibke, beide wohnhaft in der Targowa-Strasse Nr. 51, und berichteten, ihre beiden Söhne, Edmund Pentniewski, zwölf Jahre alt, und Alexander Seibke, dreizehn Jahre alt, hätten vor einigen Tagen das Haus verlassen und seien bis zur Stunde nicht zurückgekehrt. Die Polizei stellte Nachforschungen an und ermittelte, daß die beiden Knaben vorher erzählt hatten, sie würden die Richtung nach Lwowiz einschlagen und die erste Nacht in Lagienwitski zubringen. An dem letzteren Ort sind sie auch wirklich in Begleitung eines dritten, etwa sechsechsjährigen Knaben gesehen worden. Da man mithin die richtige Spur gekommen ist, wird es vermutlich nicht schwer fallen, der beiden Ausreißer habhaft zu werden und sie zu ihren Eltern zurückzubringen.

— Spar- und Vorschusskassen. In der Umgegend von Kodz, in Alexandrow, Tuszyn, Lutomiersk, Kasl und Pabianice, bemühen sich die Einwohner um die Genehmigung zur Gründung von Spar- und Vorschusskassen nach dem in dem Normalstatut fixirten Typus.

— Die Einfuhr von frischem Fleisch aus Rußland nach Deutschland ist verboten. Ein Dofseer Haus hatte den Plan gefaßt, in Deutschland russisches Fleisch einzuführen, und, um allen Einwänden die Spitze abzubrechen, war beschloffen worden, einen deutschen geprüften und zur Praxis zugelassenen Thierarzt zu gewinnen, der in Dofseja das Vieh vor der Schlachtung untersuchen sollte. Der städtische Verkaufsermittler in Berlin, Herr Andreas, richtete in dieser Sache nachstehende Anfrage an das preussische Landwirtschaftsministerium:

„Herr C. H. Nidel in Dofseja beabsichtigt, geschlachtetes Vieh von Rußland hier einzuführen und will, um dem deutschen Gesetze zu genügen, einen amtlich verpflichteten deutschen Thierarzt engagiren, der an der Schlachtplatz Dofseja bezeugt, daß die Thiere vor dem Schlachten gesund waren; die Unterschrift will er dann noch auf dem deutschen Konsulat bescheinigen lassen. — Das Fleisch soll in Kühlwagen transportirt werden. Ich erlaube mir in seinem Namen die Anfrage, ob unter diesen Umständen ein Transport statthaft ist? Im bejahenden Falle bitte ich mir gütigst mittheilen zu lassen, ob eine Mittheilung an den Herrn Regierungspräsidenten in Bromberg nöthig ist.“

Die Antwort des preussischen Ministeriums lautete:

„Die Einfuhr von frischem Fleisch aus Rußland ist verboten und kann auch unter den von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen nicht gestattet werden.“

Eine Beurtheilung der vorgeschlagenen sanitären Garantien ist diesem Bescheid nicht beigegeben gewesen. Es dürften deshalb, wie der „B. B. N.“ meint, wohl andersartige Motive maßgebend gewesen sein. In ähnlichen Fällen ist früher Vetus an die Reichsregierung gerichtet worden, und durch diese ist dann Abänderung erfolgt. Möglicher Weise nehmen die Verhandlungen auch diesmal denselben Weg.

— Crunten. Beim Baden erkrankt dieser Tage in einem Lehmsloch in Radogosz ein W... dessen Personalta noch nicht ermittelt sind. Die Leiche wurde bald darauf herausgezogen und eine Untersuchung eingeleitet.

— Vom Pferde erschlagen. In Widzew gerieth in diesen Tagen das zehnjährige Töchterchen der dort wohnenden Familie Dabrowski unter die Hufe eines Pferdes, erlitt von dem Thier einen Schlag auf den Kopf und starb gleich darauf an den Folgen des Schläges.

— Die Quartiercommission beim Kodzer Magistrat macht bekannt, daß in diesem Jahre der Bau eines hölzernen Schuppens von 240 Fuß Länge und 80 Fuß Breite in einer von Wohngebäuden abgelegenen Gegend für den Regiments- und Divisionsstrai des 37. Zekaterinburg'schen Infanterie-Regiments nothwendig wird. Sollte ein privater Unternehmer den Wunsch haben, einen solchen Schuppen zu bauen, so wird er gebeten, im Laufe einer Woche der Quartier-Abtheilung des Magistrats Mittheilung davon zu machen. Die Bedingungen der Erbauung und Arrende des Schuppens können täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, in den Kanzleistunden im Magistrat eingesehen werden.

— Aus dem Geschäftsverkehr. Die Actien-Gesellschaft der Manufacturen von Wladyslaw Baruch macht durch Rundschreiben bekannt, daß in der am 15. d. M. stattgehabten ersten General-Versammlung der Actionäre die Wahlen vollzogen und gewählt worden sind:

I. zu Mitgliedern der Verwaltung: die Herren Wladyslaw Baruch, Bernhard Göge (in Firma Schumann & Heidner in Glauchau in Sachsen), und Bernard Baruch;

II. zu Candidaten: die Herren Dr. Isidor Josef Baruch und Michal Kohn;

III. in die Revisions-Commission: die Herren Rechts-Anwalt Leon Kohn, Emil Göge und Gustav Bergson.

Laut § 35 der Statuten ist die Unterschrift von 2 Mitgliedern der Verwaltung für die Gesellschaft rechtsverbindlich.

Infolge der drückenden Bestimmungen über die **Eröffnung von Bierhallen** und Biernebelagen haben sich die Warschauer Brauereibesitzer an die Hauptverwaltung der indirekten Steuern und des staatlichen Getränkeverkaufs mit dem Gesuch gewandt, den bestehenden Modus abzuändern. Sie weisen darauf hin, daß sie früher Bierverkaufsstellen in beliebiger Zahl und an beliebigen Stellen anlegen durften, während ihnen jetzt die Behörde solches nur in sehr beschränktem Maß und an vorgeschriebenen Orten gestattet, und erklären, falls das Ministerium es unmöglich finde, zur früheren Ordnung der Dinge zurückzukehren, die Produktion, die ja ohnehin schon sehr abgenommen hat, vollständig einstellen zu wollen.

Ein sensationeller Fall von **Tempelschändung** hat sich vor einiger Zeit in Holm zugetragen. Am neun Uhr Morgens betrat ein gewisser Titus Szklinski, katholischer Confession, aus Krubiszow gebürtig, die russische Kirche und führte mit dem Stock einen Schlag nach dem an der Wand hängenden Heiligenbild der Mutter Gottes. Die gesammte orthodoxe Bevölkerung war aufs tiefste empört, weil sie in dem Vorgehen des Mannes eine Kundgebung des wildesten Fanatismus und beabsichtigte Schändung eines orthodoxen Heiligthums erblickte. Zum Glück verhielt sich die Sache aber anders. Szklinski leidet an periodischer Geistesstörung, die alljährlich im Frühling wiederkehrt, und ist in diesem Zustand häufiger Anfällen von Tobsucht unterworfen. Schon früher war er bei Gelegenheit einer ähnlichen That vom Gericht für unzurechnungsfähig erklärt worden. Für gewöhnlich beschäftigt er sich mit Kleinarbeiten bei verschiedenen Beamten und Behörden und ist ein fleißiger, brauchbarer Arbeiter; wenn aber der religiöse Wahn über ihn kommt, verläßt er seine Arbeit und treibt wochenlang ziellos umher, wobei er eine besondere Vorliebe dafür zeigt, Glas zu zerbrechen, da er seinen Namen Szklinski vom Worte szklo (Glas) ableitet. Seine Mutter ist im Wahnsinn gestorben.

— Aus Bussk wird uns geschrieben, daß der Andrang von Kurzgästen in diesem Jahr besonders groß ist, sodas Wohnungen nur schwer und zu sehr hohen Preisen zu finden sind. Die Wannenbäder werden bis zum späten Abend verabsolgt, und es hält schwer, eine einigermaßen bequeme Stunde zum Baden zu erhalten.

— Hobes Alter. Im Alter von 103 Jahren ist dieser Tage in Warschau eine ehemalige Gutsbesitzerin Namens Helene Zielnska gestorben.

— Israelitisches Wittwenheim. In den hiesigen israelitischen Kreisen hat man den Gedanken angeregt, ein Asyl für Witwen verarmter Kaufleute zu gründen. Dank den Bemühungen der Frau Ernestine Ginsberg, die sich der Sache mit besonderem Eifer annimmt, ist das Projekt in seiner Ausführung gegenwärtig bereits soweit gediehen, daß der für den Bau des Hauses nöthige Platz schon ausgesucht ist. Der Baumeister Landau entwirft den Plan für Erbauung des Asyls.

Die Verwaltung des hiesigen **Thierschutzvereins** bemüht sich, wie wir hören, um die Einführung einer Hundsteuer, deren Ertrag zum Besten des Vereins bestimmt sein soll. Außerdem beabsichtigt sie beim Magistrat darum nachzusuchen, daß die Singangen herrenloser Hunde dem Thierschutzverein überlassen werde.

Durch diese beiden Neuerungen würde dem genannten Verein eine ansehnliche Summe zufließen, die ihm die Möglichkeit gäbe, seine Ziele in wirksamerer Weise zu verfolgen. Hinzuzufügen ist noch, daß eine derartige Organisation, wie sie vom Thierschutzverein angestrebt wird, in vielen Städten des Reichs bereits besteht.

— Aus Warschau wird uns berichtet, daß in gestriger Nacht in der dortigen Spitzenfabrik von Salzman auf Praga Feuer zum Ausbruch kam und die ganze Fabrik einscherte. Der Schaden beläuft sich auf circa 40,000 Rbl. Die Fabrik, in welcher 120 Arbeiter beschäftigt waren, war versichert.

Während in unserer Stadt und Umgegend für eine würdige Ausstattung und Verschönerung der Friedhöfe im Allgemeinen viel gethan wird, macht in dieser Beziehung der **Friedhof bei Mokic** eine recht unrühmliche Ausnahme, denn derselbe sieht ziemlich verwahrlost aus. Und doch glauben wir, daß es nur einer Anregung bedürfte, um die Herren Besitzer der in jener Gegend sehr zahlreichen Ziegeleien zu veranlassen, das nöthige Material zu spenden, damit der genannte Friedhof mit einer Mauer umfriedet werden könnte, und wenn erst das Material vorhanden, ließen sich die Baukosten durch einen kleinen Beitrag sämmtlicher Gemeindeglieder wohl leicht aufbringen.

— Berichtigung. Zu dem von uns kürzlich veröffentlichten Bericht über die Wahlen von Mitgliedern des Irrenhaus-Comitees war irrtümlich Herr Edmund Stephanus als Mitglied genannt und Herr Dr. Bräutigam vergessen worden. Dieser Irrthum sei hiermit richtig gestellt.

— Tödliche Vergiftung durch Sauerampfer. Der Genuß des Sauerampfers (Rumex acetosa) gilt im Allgemeinen als unschädlich. Besonders jetzt in der heißen Jahreszeit wird er wegen seines Säuregehaltes als ein durststillendes und erquickendes Mittel geschätzt; auch in manchen Haushaltungen ist er in Form von Suppen und Salat beliebt. Vor Allem sind es die Kinder, welche bei ihren Spielen in der freien Natur den Sauerampfer frisch vom Wege pflücken und in großen Mengen verspeisen. Dem gegenüber mahnt ein von Professor Eichhorst veröffentlichter Fall von tödlicher Vergiftung nach dem Genuß von Sauerampfer zur Vorsicht. Ein zwölfjähriger Knabe in Berlin hatte beim Umherumwühlen auf der Wiese große Mengen von Sauerampfer gegessen, war dann mit heftigen Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall erkrankt und schließlich bewußlos geworden. In diesem Zustande brachte man ihn in das Krankenhaus, wo er auf Schütteln und lautes Ausrufen kein Lebenszeichen von sich gab. Es traten krampfartige Muskelzuckungen hinzu, und wenige Tage darauf verschied der Knabe. Wie die Obduktion ergab, handelte es sich um eine schwere Nierenentzündung, welche auf die schädliche Einwirkung der im Sauerampfer enthaltenen Klee- oder Drallsäure zurückzuführen war. Die mitgetheilte Erfahrung lehrt, daß ein reichlicher Genuß von Sauerampfer zu erster Lebensgefahr zu führen vermag.

— Wie breit ist ein Bliß? Man stellt sich gewöhnlich unter dem Blißstrahl eine ganz schmale, fadenförmige Erscheinung vor, und manchmal mag das ja auch zutreffen, immer aber nicht. Man ist nämlich jetzt schon dahin gelangt, die Breite des Blißes messen zu können, zwar nicht ganz genau, aber immerhin doch mit ziemlich guter Annäherung. Vor einiger Zeit wurde in St. Gilgen am Wolfgangsee ein Bliß photographirt, der zuerst dadurch Erfassten erregte, daß er auf der photographischen Platte den Eindruck machte, als sei die Bahn des Blißes eine ganz geschlossene Schleife gewesen — in Wirklichkeit hatte der Bliß natürlich einen schraubenförmigen Weg zurückgelegt. Ferner war aber durch die Entladung die ganze Gegend so stark beleuchtet gewesen, daß man auf der Photographie deutlich erkennen konnte, an welcher Stelle der Bliß eingeschlagen hatte, so daß man danach die Einschlagstelle wirklich im Gelände feststellen konnte. Aus der Entfernung dieser Stelle von der photographischen Camera und aus der Breite des Blißes in der Photographie ließ sich die Breite des realen Blißes auf 15 Meter berechnen. Wenn man nun auch der Thatfache Rechnung trägt, daß grell beleuchtete Körper auf dunklem Hintergrunde vergrößert erscheinen — die menschliche Hand im weißen Handschuh z. B. sieht größer aus, als sie wirklich ist — und darum annimmt, daß das Bild des Blißstrahls auf der photographischen Platte etwa um ein Drittel zu breit erschien, so wäre der Bliß doch immer noch etwa 10 Meter breit gewesen, also von fadendünnen Blißes kann gewiß nicht die Rede sein.

— Die Privat-Schule von Ignacy Zychlewicz, in welcher die Schüler für das Gymnasium, die Gewerbeschule und die Commerschule vorbereitet werden, ist von der Karllstraße Nr. 18 nach der Srednia-Strasse Nr. 2, vis a vis dem Deutschen Hotel verlegt worden, worauf die Eltern ganz besonders aufmerksam gemacht werden. Bemerket sei hiermit noch, daß bei der Schule sich ein Pensionat befindet.

— Kohlenstaubfeuerung. Unter dem Kessel ist nach einer diesbezüglichen Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Liders in Görlitz zur Aufnahme des durch das Gebläse eingeblasenen Kohlenstaubes eine doppelwandige Verbrennungskammer angeordnet, deren Wassermantel mit dem Wasserraum des Kessels verbunden ist. Die in dem Raum ihre Richtung umkehrenden Feuer gasen gelangen durch die Heizröhren in den Schornstein.

— Der hiesige Cyclisten-Touristen-Berein veranstaltet heute Nachmittag auf dem Rennplatz in Helenenhof ein Amateurr-Wettfahren. Dasselbe beginnt um 3 Uhr und dürfte, da die Preise nicht hoch gestellt sind, sehr gut besucht werden.

— Vergiftung durch einen Gasbadeofen. Da gegenwärtig Badeöfen mit Gasheizung

mehr und mehr in Aufnahme kommen, so ist es zeitgemäß, darauf hinzuweisen, daß eine solche Badeeinrichtung nicht ganz ungefährlich ist und mindestens gewisse Vorkehrungsmaßregeln als unerläßliche Bedingung verlangt. Der Oberarzt der Irrenanstalt Friedrichsberg bei Hamburg, Dr. Schläfer, hat seine eigenen bedeutlichen Erfahrungen mit einem Gasofen in der „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin“ als Warnung veröffentlicht. In seiner Wohnung war im Keller eine neue Badeeinrichtung mit Gasofen angelegt worden, die zum ersten Male von der Köchin des Genannten benutzt wurde. Der Vorfall halber bejorgte der Arzt diesmal selbst die Heizung des Ofens und ging dann hinaus. 1 1/2 Minuten darauf hörte er ein Geräusch wie das Fallen eines Stuhles und dann einen gellenden Schrei; er stürzte nach unten und fand die vorher verschlossene Thür geöffnet, und die Köchin blaß auf dem Fußboden liegen in einem lähmungsartigen Zustande, der sie jeder Bewegungsfähigkeit beraubte. Sie berichtete, daß sie, eben in die Wanne gestiegen, von einem brennenden Schmerz im Halse und einem starken Erstickungsgefühl befallen worden sei; sie habe nur noch aus dem Wasser steigen und die Thür öffnen können, dann sei sie zusammengebrochen. Heftiger Kopfschmerz, Uebelkeit und intensives Frostgefühl hielten noch Tage lang an, und erst nach fünf Stunden konnte die Frau sich wieder bewegen. Der Arzt glaubte zunächst an einen nervösen Zufall und beugte, ohne an eine Gefahr zu denken, drei Tage darauf selbst das Bad. Als er in die Wanne gestiegen war, verspürte er zunächst ein geringes Brennen in den Augen und im Halse, achtete aber nicht weiter darauf. Im Wasser selbst entfiel ihm öfters die Seife, plötzlich aber merkte er ein Gefühl der Schwere im ganzen Körper, wollte aus der Wanne heraus, konnte aber nicht mehr; er rief laut um Hilfe, jedoch es kam Niemand, und er glaubte, nun ersticken zu müssen. Dann schwand ihm die Sinne, und er kam erst wieder zu sich, als er die Stimme eines Assistenzarztes hörte: „Es ist ja Alles gut, Sie sind ja gar nicht mehr in der Wanne, sondern im Bett.“ Er glaubte noch immer im Wasser zu sitzen und vermochte nichts zu sehen. Erst allmählich kehrte die Sehkräft der Augen wieder und das Bewußtsein kam völlig zurück. Durch sein schweres Stöhnen war dieselbe Köchin, die sich selbst in der Gefahr befunden hatte, aufmerksam geworden, und so hatte er, da er die Thür glücklicher Weise nicht verschlossen, noch grade in dem Augenblick gerettet werden können, als das Wasser in der Wanne seinen Mund erreicht hatte; er wurde röchelnd und völlig besinnungslos aufgefunden. Zu schreien hatte er, wie ihm später gesagt wurde, erst angefangen, als er bereits in der Wanne lag. Noch Tage lang empfand Dr. Schläfer einen dumpfen Schmerz im Kopfe, in den Schlüsselbeinen und oberen Rippen, der Appetit fehlte ganz, und besonders machte sich ein eigenthümlicher Druck in den Augäpfeln bemerkbar. Letzterer blieb noch vier Wochen nach dem Unfall bestehen, außerdem eine gradezu als krampfhaft zu bezeichnende Unruhe, verbunden mit Herzklopfen und einem Gefühl der Empörung, sobald von der Affaire gesprochen wurde. Es wurden nun Thierversuche vorgenommen, um die Gefährlichkeit des Aufenthalts in dem Baderaum nach Heizung des Ofens festzustellen. In der That wurde bei zwei Mäusen Kohlenoxydvergiftung festgestellt. Außerdem ergab die Untersuchung der Luft eine zehnfache Menge von Kohlenäure über dem normalen Gehalt. Die Ursache dieses Zustandes wurde darin gefunden, daß das kalte Wasser von oben in den Ofen floß, und daß außerdem ein besonderer Abzug für die Verbrennungsgase am Ofen nicht angebracht war. Durch diese Ermittlungen kam auch ein anderer in Hamburg vorgekommener Fall erst zur Aufklärung, in dem unter ganz gleichen Umständen zwei Menschen im Bade zusammen erstickt vorgefunden wurden. Nach der Ansicht des Arztes sollten Gasbadebecken polizeilich controlirt und nur bei Vorhandensein eines Abzugsrohrs zugelassen werden.

Der **Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeitsvereins** erachtet es für seine angenehme Pflicht, Herrn August Raubal im Namen der Leidenden für die seinerseits gespendeten Rubel 25, wovon Rubel 15 für allgemeine Zwecke des Vereins und Rubel 10 zum Besten der I. Kinderbewahranstalt bestimmt sind, den aufrichtigsten Dank darzubringen.

Vice-Präsident: N. Ziegler.
 d. Mitglied-Secretär: C. Fr. Klukow.
 — **Bergung-Anzeiger:** Sellin's Sommer-Theater: Täglich Vorstellung der polnischen Operetten- und Schauspiel-Gesellschaft unter Direction der Frau A. Zimajer und des Herrn W. Trapszo.
 Helenehof: Früh und Nachmittags Konzert der Duas'schen Kapelle; Amateur-Wettfahren des Cyclisten-Touristen-Vereins;
 Hotel Manntuffel: Täglich Concert der R. Ramyslowski'schen Bauernkapelle;
 Meisterhaus: Concert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, (Kapellmeister Dietrich.)
 Panorama: (Passage Schulz) „Die Schlacht bei Billiers“;
 Restaurant A. Fischer (Nyszak): Auftreten eines Komiker-Ensembles und Concert;
 Waldschlößchen: Früh und Nachmittags Militär-Concert (Kapellm. Brandt), und Tanzkränzen.

— **Unbestellbare Postfachen:**
 I. Gewöhnliche Briefe: W. Bornmann, S. Zederbaum, L. Danielowicz, Schlieme und Gluck, sämmtlich aus Warschau, D. Zelter

und G. Lewid, beide aus Deutschland, L. Levy aus Posen, L. Grobhart aus Thorn, Baumwollspinnerei Wlodowice und Sidlow, beide aus England, B. C. Behrmann aus dem Postwaggon, F. Krell aus England, B. Mulam aus Berlin, S. Silberstrom aus Kowno, Ad. R. Rosenthal aus Berlin;

II. Offene Briefe: M. Kronmann aus Kattowitz, C. Glozer aus Ciechocinek, S. N. Posnerjohn und D. Bachmann, beide aus Warschau, D. Pez aus Wien, B. Schramm aus Hamburg, D. Grünbaum aus Sochaczew, A. Piatuscha aus dem Postwaggon, Sch. Pilch aus Komscha, A. Berkowitsch aus Bauske.

Telegramme.

Paris, 21. Juli. Zwei Jahre nach seiner Ankunft auf der Teufelsinsel erhielt Dreyfus ein mit dem offiziellen Stempel versehenes Telegramm, das ihm die Niederkunft seiner Gattin meldete. Dreyfus, welcher schon vorher sich mit Selbstmordideen getragen hatte, sollte durch diese erfundene Mittheilung zum Aeußersten getrieben werden. Ein anderer Plan, ihn zu befeitigen, war folgender: Ein alter Sträfling Namens Billeron wurde gedungen, um Mitternacht mit einer Schaluppe ziemlich geräuschvoll knapp vor der Hütte auf der Teufelsinsel zu landen. Dies geschah, ohne daß das Alarmsignal gegeben wurde. Dreyfus sollte an ein Einverständnis der ganzen Befahrung mit seiner Flucht glauben. Er war damals ohne Ketten; wäre er neugierig aus dem Bette gesprungen, um zu sehen, was los sei, dann hätte man ihn niedergeschossen, und durch die Anwesenheit der Schaluppe wäre der Fluchtplan erwiesen worden. Wohl erwachte Dreyfus und fragte den Wächter, was es gebe, er erhielt aber keine Antwort und schlief bald wieder ein. — Gouze läßt mittheilen, daß Boisdeffre und er von Henrys und du Paty de Clams Nachforschungen mit Götzerhazy erst erfahren hätten, als daran nichts mehr zu ändern gewesen wäre.

Sehr energisch tritt General Gallifet für die Aufrechterhaltung der Ruhe während des Processes in Rennes ein. Wie aus Paris telegraphirt wird, hat der Kriegsminister an die Commandanten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem ihnen verboten wird, den Officieren während der Dauer des Processes Dreyfus in Rennes Urlaub zu erteilen.
 Paris, 21. Juli. In ihrem Palais Faubourg Saint Honoré starb an einem Schlaganfall die 74jährige Baronin Nathaniel Rothschild, Schwester des Pariser Firmachefs und Großmutter des Arztes, Dr. med. Henri Rothschild.

Paris, 21. Juli. Der Chemiker Grimaux, welcher infolge seiner Aussage im Zola-Prozesse die Professur am Polytechnikum verlor, liegt im Sterben. — Die Kaiserin Eugenie besand sich mit der Prinzessin Murat auf der Nacht „Thistle“ zufällig im Bergener Hafen, als Kaiser Wilhelm dem französischen Schulschiffe „Iphigénie“ seinen Besuch abstattete.

Madrid, 21. Juli. Aus den Provinzen werden heute wieder neue Ausbrüche der Volksleidenschaft gegen die Steuern und die mit ihrer Einziehung betrauten Personen gemeldet. In Corunna veranstalteten die Fischhändler eine Kundgebung gegen die Accise; in Betanzos kam es gleichfalls zu solchen Kundgebungen; das Zollhäuschen wurde verbrannt, und das Haus des Alkalden, sowie das eines Gemeinderaths wurden angezündet. Truppen sind zur Wiederherstellung der Ruhe abgegangen.

In der Deputirtenkammer forderte Ministerpräsident Silvela alle Parteien zum Zusammenwirken auf, damit die Vorlage, betreffend die Staatsschulden, die er als grundlegend ansehe, zur Annahme gelange. Die Führer der Opposition und die diffidirenden Conservativen erklärten ihre Zustimmung zu dem Vorschlage; alle Minderheitsparteien, selbst die Republikaner, zeigten sich über die zur Verständigung mit der Regierung aufgestellte Formel einig.

Madrid, 21. Juli. Die königliche Familie traf heute in San-Sebastian zum Sommeraufenthalt ein und wurde von der Bevölkerung stürmisch begrüßt. Kurz vor der Ankunft der Königin ereignete sich leider ein großes Unglück, bei welchem fünf Baisemädchen und eine sie beaufsichtigende Nonne ihr Leben einbüßten. Die unglücklichen Kinder waren mit der Ausführung von Erdarbeiten in der Nähe des Baisenhauses beschäftigt, als plötzlich eine der Mauern in ihrem

Fundamente nachgab und auf die Kinder stürzte. Die Leichen wurden gräßlich verkrüppelt unter den Trümmern hervorgezogen. Die Königin begab sich in gewohnter Herzlichkeit trotz der späten Stunde nach der Unglücksstätte.

Belgrad, 21. Juli. Der Ministerpräsident Georgiewic ist hierher zurückgekehrt und hat die Geschäfte wieder übernommen. Von amtlicher Seite wird erklärt, daß die von den Blättern angegebene Zahl der infolge des Attentats auf den König Milan Verhafteten übertrieben sei. Ebensovienig entspreche es der Wahrheit, daß alle Verhafteten der radicalen Partei angehören.

Belgrad, 21. Juli. Zur Huldbigungs-Deputation der Advokaten sagte König Alexander: Das Haidukewesen schuf die radicale Herrschaft, und das radicale Regime begünstigte das Haidukewesen. Solange ein Tropfen Blut in meinen Adern rollt, will ich von einer Parteiregierung nichts wissen, Personal-Änderungen können im Cabinet stattfinden, aber das Regime des Gesetzes, der Arbeit und der Ordnung, welches ich vor zwei Jahren inaugurierte, ist und wird stabil bleiben, da es zu Ruh und Frommen des Volkes und Landes ist. Dies ist mein fester Wille.

Angelommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Großberg aus Charkow, Högel aus Dresden, Londki aus Neutischin, Siwalow aus Jarign, Dr. Dobrzelewski aus Petrikau, Mazur aus Dbesja, Budley und Krendz aus Riga, Siedlewski, Oring und Bergjohn aus Warschau.
 Hotel Manntuffel. Herren: Goldenfennig aus Winst, Korotkow und Schejstow aus Petrikau, Winter aus Mainz, Pinski aus Sosnowice, Bialecki aus Siarab, Matthes aus Berlin, Pines aus Witebsk, Ponomarew aus Karpent, Petrolejew aus Bialogrod, Tschkiewicz aus Kalisch, Dsowiski aus Lublin, Gausbold aus Warschau, Polak aus Wolosinsk, Friedmann aus Poniewiesch, Tschlow aus Dwinel, Jarecki aus Winst, Roschowitz aus Wolosinsk, Speersohn aus Petersburg.
 Hotel de Vologne. Herren: Ing. Zukowski aus Bialystok, Kraudt aus Sambrowice, Wrozowski aus Warschau, Galczynski aus Koscielna-Wies, Breme aus Pinczew, Scheffer aus Siedler, Nowicki aus Lody.
 Hotel Hamburg. Herren: Glätsmann aus Kischinew, Kühnhofser aus Berlin, Dorik aus Benberg.
 Hotel Europe. Herren: Spanner aus Benberg, Juniter aus Dbesja, Binick aus Klementzberg, Hoffmann aus Kiew, Winnicki aus Wladikawkas.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamtheils wegen mangelhafter Adresse, theils aus andern Gründen nicht zugestellt werden:

Grebermann aus Radomiszl, Herrosen aus Bolton, Wojdecki aus Pniewo, Kuzin aus Berditschew, Alpen aus Arensburg.
 Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamtheils eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten:
 auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Eslr.,
 auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark,
 auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs,
 auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.
 Checks:
 auf London zu 94,65 für 10 Eslr.,
 auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark,
 auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs,
 auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld.,
 auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Guld.
 Die Staatsbank wechselt Kreditbille auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Nbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.) Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:
 Imperiale aus den Jahren 1886
 —1896 zu 15 N. — R.
 Imperiale aus früheren Jahren „ 15 „ 45 „
 Halbimperial aus den Jahren 1886—1896 „ 7 „ 50 „
 Halbimperial aus früheren Jahren „ 7 „ 72 1/2 „
 Dukaten „ 4 „ 63 1/2 „

Coursbericht.

Berlin, den 21. Juli 1899.
 100 — Rubel 216 Mt. —
 Ultimo — 216 Mt. —
 Warschau, den 21. Juli 1899.
 Berlin 46 30
 London 9 49
 Paris 37 60
 Wien 78 60

Inserate.

Dr. A. Buckiewicz,
 w **Warszawie Wilcza № 28**
Choroby wewnętrne (z włączenia „reumatyzmy“ i nerki)
 oraz skórne (zależne od wewnętrnych np: plamy, wilki, skorkuly liszaja etc) tudziez skorfuly oczu, oprócz poniedziałków, codziennie od 12 do 1-oj i od 5 do 6 oj. W Niedziele i swięta do 10-oj rano.

Technischer und commercieeller Leiter

Österreich, längere Jahre commercieeller und technischer Leiter größter Dampfmaschinen im Auslande, geübter Getreidesachmann, sucht Stellung in ähnlichem Etablissement. Derselbe beherrscht die deutsche und polnische Sprache in Wort und Schrift und ist in der Buchhandlung verficet. Gist. Anträge unter A. W. 1212 an die Exp. des Bls.

Tüchtige elektrotechnische Monteur

für Starkstrom per sofort gesucht. Elektricitäts- u. Kabelwerk. Aug. Hüfer.

Bei **GEBR. KOISCHWITZ,**
 Dzielna 44
 ist ein g-brauchter **Flügel**
 von Krall & Seidler, mit schönem Ton, sehr billig zu verkaufen.

Geldschranke,

Cassetten,
 Copirpressen,
 Straßenspreizen,
 Latonsieble,
 Sicherheitschloßer,
 Selfaktorleiten,
 Krepplentten,
 Kleitendrath etc.
 stets auf Lager
Karl Zinke,
 Przejazd-Str. Nr. 16.

Ein neuer Ebcursus der **Doppelten Buchführung**
 beginnt am 20. (1. August) a. c.
 Sp: 8 Stunden täglich von 1 1/2—2 1/2, Nachmittags und von 7 1/2—8 1/2 Abends
J. Mantinband,
 concesslonärer Lehrer der Buchführung, Stgelsstraße 61, Wohnung 37.

Vorschuß-Casse Lodzer Industrieller.

Freitag, den 28. Juli a. c. 6 Uhr Nachmittags.
Repräsentanten-Versammlung.

Tagesordnung:
 Bauliche Umänderung und Renovirung des Gebäudes der Vorschuß-Casse.
 Da die erste Versammlung in obiger Angelegenheit wegen ungenügender Betheiligung nicht u Stunde kam, so werden die Herren Repräsentanten um zahlreiches Erscheinen ersucht.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Das Geheimnis einer Nacht.

Roman von Reinhold Ortman n.

[11. Fortsetzung.]

„Es wird mein Tod sein,“ hatte er hinzugefügt, „ich weiß es, aber ich habe keine Wahl, denn die Pflicht gegen Sie ist mir heiliger als die Sorge um die Erhaltung meines armseligen Daseins.“

Voll aufrichtiger Bestürzung hatte sie ihn gebeten, sich näher zu erklären, denn sie ahnte in ihrer Unschuld nicht, weshalb er sie fortzuschicken müsse, wenn es ihm doch so nahe ging, sie zu entbehren.

Da hatte er endlich widerstrebend ihrem Drängen nachgegeben, und sie hatte erfahren, daß es einzig die Rücksicht auf ihren Ruf sei, die ihn zu solcher Entsagung bestimme. In dem Egoismus der ersten Herzensfreude über ihr Anerbieten hatte er, wie er gestand, nicht an die schwere Gefahr gedacht, die ihren guten Namen bedrohte, wenn sie auf Erlau blieb, ohne daß ihr Verweilen in den Augen der Welt durch irgend welche verwandtschaftlichen Beziehungen gerechtfertigt werden konnte. Noch immer hörte sie den bekümmerten Klang seiner Worte, da er auf ihre schüchterne Einwendung, daß sie damit doch nichts Unrechtes thue, erwidert hatte:

„Gewiß nicht, aber Sie kennen eben die Welt nicht wie ich sie kenne, diese häßliche, boshafte, unbarmherzige Welt, der nichts heilig ist, weder Mitleid noch Freundschaft, und die gerade das Reinste und Unschuldigste am Liebsten mit ihrem Gifte besudelt. Darum überlassen Sie mich immerhin meinem Schicksal und denken Sie vor allem an sich selbst. Auf Sie wartet ja da draußen das sonnige, glückliche Leben, — auf mich aber warten nur noch die Dunkelheit und der Tod.“

Wenn das, was er da zu ihr gesprochen, das Ergebnis einer Berechnung gewesen war, so war es eine geradezu teuflische Berechnung gewesen, denn die reichste Stelle ihres mitleidigen, dankbaren, opfermüthigen Herzens war es, die er da berührt hatte, und seine schwermüthige Resignation, die ihr so selbstlos edel und erhaben schien, weckte in ihr ein heißes Verlangen, es ihm gleich zu thun an uneigennütziger Tapferkeit und an müthigem Verleugnen jeder egoistischen Regung. Sie hatte ihm erklärt, daß sie bleiben wolle, aller Verleumdung und aller üblen Nachrede zum Trotz, und es war ein förmlicher Wettstreit der Großmuth gewesen, der sich daraus entsponnen. Aber der Freiherr war fest geblieben, bis er zuletzt, da er sie hinlänglich vorbereitet glauben mochte, das Wort in die Unterhaltung geworfen, darin sie sich verstrickt hatte, noch ehe ihr selber recht zum Bewußtsein gekommen war, was sie damit that.

Keiner würde es wagen, ihre Ehre anzutasten, wenn sie nicht als eine Fremde auf Erlau bliebe, sondern als die verlobte Braut des Schlossherrn, als sein Weib, das sie bei seinem hoffnungslosen Zustande ja freilich nur noch dem Namen nach hätte werden können. Allerdings schien er selbst garnicht im Ernst an eine solche Möglichkeit zu denken — er hatte es gleichsam nur erwähnt, um sie dadurch von der Unmöglichkeit ihres Verweilens zu überzeugen. Sie hätte nicht behaupten dürfen, daß er ihr einen Antrag gemacht oder sie gebeten hätte, sich um des ängeren Scheines willen jenes Auskunftsmittels zu bedienen. Nur wie von etwas ganz Fernem, Märchenhaftem hatte er davon gesprochen, wie von einer schönen Phantasie, die nimmermehr Wirklichkeit werden könne. Und sie — sie selbst war es gewesen, die sich ihm angeboten, so wie sie sich schon bei ihrer ersten Unterredung aus freien Stücken bereit erklärt hatte, ihm jedes, auch das schwerste Opfer zu bringen. Für sie war er ja der Retter, der ihres Vaters Ehre wiederhergestellt hatte, ohne dafür irgend welchen Lohn zu begehren, der treue Freund, der ihr helfend und rathend zur

Seite gestanden, als alle Welt sich von ihr abwandte — und wenn es denn wirklich kein anderes Mittel gab, ihm die letzten Tage seines Lebens heiter und sonnig zu gestalten, so durfte sie nicht zögern, dieses Mittel zu wählen.

Sie wußte nicht mehr, mit welchen Worten es geschehen war, sie wußte nur, daß er sie sofort verstanden hatte, und dann war sie mit einemmal zu ihrer Bestürzung inne geworden, daß sie von nun an mit einer unzerreißbaren Kette an den fremden Mann geschmiedet sei. Noch hatte sie freilich nicht die ganze Tragweite dessen begriffen, war ihr keine Ahnung gekommen, daß dadurch auch in der Art ihres persönlichen Verkehrs mit dem Kranken eine Aenderung herbeigeführt werden könnte.

Ihr ganzes Gespräch hatte sich ja nur um die boshafte Verleumdungssucht der Welt bewegt und um die Zugeständnisse, die man dieser allmächtigen Bosheit machen müsse. Hätte ihr der Freiherr gesagt, daß er für sich selbst mehr von ihr begehre, als sie ihm bisher gewährt hatte, so würde sie ihm ohne Besinnen geantwortet haben, eine solche Forderung übersteige sowohl ihre Kraft, wie das Maß dessen, sie ihm schuldig sei. Daß sie ihm nun selbst ein Recht gegeben hatte, mehr zu fordern, war ihr erst in dem Augenblick zum Bewußtsein gekommen, wo er ihren Kopf zwischen seine Hände genommen hatte, um sie zu küssen. Die Berührung seiner Lippen hatte sie mit namenlosem Entsetzen erfüllt, und dadurch, daß sie diese Lieblosung in Gegenwart eines anderen hatte über sich ergehen lassen müssen, ohne sich voll Enttäuschung losreißen zu dürfen, war ihr mädchenhaftes Schamgefühl so tödlich verletzt worden, daß sie sich beinahe wie eine Verworfenen vorkam. Das — nein, bei Gott, das hatte sie nicht gewollt. Wenn er es so auffaßte, wenn er etwa glaubte, nun dieselbe Macht über sie erlangt zu haben, wie ein Gesunder sie über das Mädchen besitzt, das sich ihm zum Weibe angelobt hat, so war alles umsonst gewesen. Denn in diesem Glauben durfte sie ihn ja nicht für die Dauer eines einzigen Tages lassen — um diesen Preis konnte sie nicht bleiben, selbst wenn sie die Gewißheit gehabt hätte, daß ihre Anwesenheit für ihn gleichbedeutend sei mit einer Verlängerung seines Daseins.

Aber woher sollte sie nun den Muth nehmen, ihm das zu sagen? Und mit welchen Worten sollte sie es thun? Sie war in diesen acht Tagen ihres Verweilens auf Erlau schon wiederholt Zeugin der entsetzlichen Anfälle gewesen, die oft ohne jede nachweisbare Veranlassung, mit unfehlbarer Sicherheit aber nach der geringsten Gemüthsbewegung auftraten, und deren jeder das beängstigende Aussehen eines fürchterlichen Todeskampfes hatte. Die Vorstellung, daß sie durch ihre Erklärung einen solchen Anfall über ihn heraufbeschwören könnte, beraubte sie trotz der Erkenntniß der unabwiesbaren Nothwendigkeit aller Kraft des Entschlusses, und auch nachdem sie stundenlang schluchzend auf dem Ruhebetto gelegen, war sie noch immer eine Beute desselben Seelenkampfes und derselben Zweifel, wie in dem Augenblick, da sie voll brennender Scham aus der Bibliothek entflohen.

Für das, was während dessen um sie her geschah, hatte sie nicht die geringste Aufmerksamkeit gehabt. Einmal war es ihr wohl gewesen, als ob irgend etwas Besonderes im Schlosse vorgehen müsse. Sie hatte hastiges Laufen der Dienftboten draußen auf dem Gange gehört, rasche Worte und ein oft wiederholtes Öffnen und Schließen von Thüren. Aber sie hatte sich keine Gedanken darüber gemacht, und es war auch bald wieder so still geworden wie sonst. Ganz verwirrt und bestürzt fuhr sie empor, als an die Thür ihres Zimmers geklopft wurde und als sie die Stimme der Frau Reimpald

vernahm, die um die Erlaubniß bat, auf einen Augenblick eintreten zu dürfen.

Noch hatte sie kaum Zeit gehabt, die Thränen Spuren von ihrem Antlitz zu tilgen, als sie das freundliche, etwas verwunderte Gesicht der Beschlüßgeberin vor sich sah.

„Ist etwas geschehen?“ fragte sie hastig. „Herr von Steinbach ist doch nicht kränker geworden?“

„Nein, gnädigste Baroness! Aber es ist allerdings etwas geschehen. Unser Fräulein Melitta ist angekommen, ganz unerwartet und ohne vorherige Anmeldung. Sie hatte aus den Mittheilungen einer Freundin von der gefährlichen Erkrankung ihres Vaters erfahren und hat sich ohne weiteres auf die Reise gemacht, wie es ja von jeher ihre Gewohnheit war, nach plötzlichen Eingebungen zu handeln. Der Freiherr hätte den Tod haben können von der Ueberraschung, aber es ist, Gott sei Dank, alles gut abgegangen, und ich glaube, er ist nun doch sehr froh, das Fräulein bei sich zu haben.“

Helga fühlte sich von einer freudigen Hoffnung durchzuckt. Wenn seine Tochter bei ihm war, bedurfte Steinbach ihrer vielleicht nicht mehr, und es ließ sich ein rettender Ausweg aus der unerträglichen Lage finden, in die ihre Nachgiebigkeit gegen eine all zu rasche Wablung der Dankbarkeit und des Mitleids sie gebracht. Auf die Mittheilung der Frau Reinwald, daß der Freiherr sie zu sich in die Bibliothek bitten lasse, um sie mit Fräulein Melitta bekannt zu machen, erklärte sie bereitwillig, daß sie sogleich erscheinen werde, und nachdem sie Augen und Gesicht in kaltem Wasser gebadet, leistete sie denn auch der Aufforderung Folge.

Ein junges Mädchen im Reiseanzuge stand neben dem Lehnstuhl des Kranken, der ihre Hand in der seinigen hielt und bei Helgas Eintritt lebhaft zu ihr sprach. Ihre äußere Erscheinung bedeutete für die Baroness keine Ueberraschung mehr, denn sie kannte das schöne, vornehme, etwas hochmüthige Gesicht der Ahtzehnjährigen bereits aus den Bildern, die Steinbach ihr auf ihre Bitte gezeigt hatte. Nur der kalte, durchdringende, beinahe feindselige Blick der graublauen Augen, die sich jetzt auf sie richteten, beunruhigte und verwirrte sie, als hätte sie sich eines Unrechts gegen dieses Mädchen schuldig gemacht und könne ihr nicht mit reinem Gewissen gegenüber treten. Unwillkürlich zauderte sie, sich den beiden zu nähern. Da streckte der Kranke seine freie Hand nach ihr aus und sagte:

„Hier ist meine Tochter, theuerste Helga! Mit dem eigenwilligen Ungeflüm, das nun einmal ein Erbtheil ihres Blutes zu sein scheint, hat sie alle meine Vorsicht zu Schanden gemacht. Da sie nun aber einmal da ist, freue ich mich dessen natürlich von ganzem Herzen. Auch Ihre Wege — denn jetzt wird es für Sie doch nicht mehr ganz so einsam sein wie bisher. Nehmen Sie sich Ihrer freundlich an und versuchen Sie, sie lieb zu gewinnen. Ich hoffe, sie wird es Ihnen nicht allzu schwer machen, denn sie hat bereits von mir erfahren, wieviel ich Ihnen verdanke und was Sie mir seit diesem Nachmittage sind.“

Helga stand in wortloser Verlegenheit da. Ihr Gesicht brannte vor Beschämung — sie wagte es gar nicht mehr, zu dem Antlitz der anderen aufzusehen. Da vernahm sie das Rauschen eines Kleides und den Klang eines leichten Schrittes, der auf sie zukam. Eine helle und wohlklingende, doch eifrig kühle Mädchenstimme sagte:

„Es ist vielleicht etwas zu viel, was mein Vater da von Ihnen verlangt. Aber ich werde mich jedenfalls recht schaffens bemühen, Ihnen so wenig als nur immer möglich im Wege zu sein.“

Das war eine Begrüßung, die fast den Klang einer Kriegserklärung hatte. Betroffen zwar, doch noch mehr in tiefster Seele getränkt, erhob Helga den Kopf, willens, der Tochter des Freiherrn zu erwidern, daß sie ohne weiteres bereit sei, ihr den Platz zu räumen, auf den jene ja auch ohne Zweifel ein älteres und besseres Anrecht hatte als sie. Aber ein Blick auf den Kranken verschloß ihr die Lippen. Sie sah ja die ängstliche Spannung in seinen Zügen, sah das verrätherische Zucken, das den gefürchteten Anfällen seines Leidens vorauszu gehen pflegte, und das starke Pflichtbewußtsein, das bisher alle ihre Handlungen gegen ihn bestimmt hatte, stieg auch jetzt über das Gefühl des Unwillens, dem sie eben hatte nachgeben wollen.

„Ich denke, es wird keines von uns dem andern jemals im Wege sein, mein liebes Fräulein,“ sagte sie mit aller Freundlichkeit, die sie ihrer Stimme abzugewinnen vermochte. „Und solange Sie es mir nicht geradezu verbieten, werde ich alles daran setzen, mir Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu gewinnen.“

Ihre Liebe — hatte sie sagen wollen, aber das Wort hatte seit einigen Stunden für sie einen so fürchterlichen Klang, daß es ihr nicht mehr über die Lippen wollte. Melitta hielt es nicht für geboten,

etwas zu erwidern. Sie kehrte zu ihrem Vater zurück und Helga — von dem flehentlichen Blick seiner Augen gerufen — trat an die andere Seite des Lehnstuhls. Da nahm er, ehe eines der beiden jungen Mädchen seine Absicht erkannt hatte, ihre Hände und fügte sie zusammen.

„Liebt euch!“ sagte er. „Versprecht mir, keinen Groll zwischen euch aufkommen zu lassen! Ich allein würde ja darunter zu leiden haben, und ich wäre vielleicht nicht mehr stark genug, es zu ertragen.“

Melitta, in deren Hand es zuerst gezußt hatte, als ob sie sie heftig zurückziehen wollte, neigte sich zu ihm herab und küßte ihn auf die Stirn.

„Sei unbeforgt, lieber Vater! Ich weiß, was ich meiner Kindespflicht schuldig bin. Du sollst keine Ursache haben, dich über mich zu beklagen.“

Der Kammerdiener meldete, daß Doktor Schubert da sei, der Arzt, der täglich zweimal von Rothenhof herüberkam, um nach seinem vornehmen Erlauer Patienten zu sehen, und gewiß empfanden sie alle drei diese Unterbrechung als einen wahrhaft erlösenden Zufall. Melitta zog sich, nachdem ihr der Doktor vorgestellt worden war, möglichst tief in den Hintergrund des Gemaches zurück. Aber die Entfernung, die sie von den anderen trennte, war doch nicht groß genug, als daß sie nicht jedes Wort hätte vernehmen müssen, das zwischen Ihnen gesprochen wurde. Sie hörte, wie Doktor Schubert seiner Befriedigung über das Befinden des Freiherrn Ausdruck gab und wie er in seiner etwas lässlich aufrichtigen Weise erklärte, am Ende müsse es doch wohl mehr als ein bloß zufälliges Zusammentreffen sein, daß die Besserung genau von dem Tage datire, wo die Baroness von Norrenstein hier angekommen sei.

„Ich will niemandem zu nahe treten,“ sagte er halb scherzend, „aber eine bessere Pflegerin hätte Ihnen der Himmel wirklich nicht schicken können. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ließe ich sie überhaupt nicht wieder fort.“

„Ich werde sie auch nicht wieder fort lassen,“ erklärte Steinbach lächelnd, „und wenn ich sie mit seidenen Stricken festbinden müßte.“

Helga hätte aufschreien mögen in ihrer Herzensnoth, als er dabei liebkosend ihre Hände streichelte, und als sie den Ausdruck des Erstaunens über diese ihm bisher ungewohnte Vertraulichkeit in den Zügen des Doktors sah. Er ahnte es gewiß nicht, wie innig sie ihm im stillen dafür dankte, daß er der Scene ein Ende machte, indem er mit Nachdruck erklärte, der Patient müsse sich jetzt zur Ruhe begeben. Der Kammerdiener und die barmherzige Schwester, die eigentlich nur noch die Nachtwachen zu besorgen hatte, wollten den Lehnstuhel in das nahe gelegene Schlafzimmer hinüber, und da der Arzt sich ihnen angeschlossen, blieben Helga und Melitta allein.

Wohl eine Minute lang schwiegen sie beide, dann nahm Helga all ihren Muth zusammen und sagte mit dem festen Entschluß, sich zu beherrschen:

„Es kommt mir wohl nicht zu, Fräulein Melitta, Sie zu fragen, ob für Ihre Bequemlichkeit hinlänglich gesorgt worden ist. Denn Sie sind ja hier die Herrin und brauchen nur zu befehlen.“

Die Tochter des Freiherrn hatte sich hastig nach ihr umgewendet.

„D, Sie wissen recht wohl, daß es nicht so ist, daß Sie hier zu gebieten haben, und daß ich es nur Ihrer Großmuth danke werde, wenn man mich nicht wieder fortschickt. Aber glauben Sie ja nicht, daß ich darüber ungehalten bin. Ich muß mich nur erst ein wenig daran gewöhnen.“

„Sie werden die Situation anders beurtheilen, wenn Sie erst Zeit gefunden haben, sie genauer anzusehen. Was auch immer in meiner Handlungsweise Tadelnswerthes sein mag, den Vorwurf, mich hier eindrängen zu wollen, verdiene ich gewiß nicht. Ich bin vielmehr in jedem Augenblick bereit, zu gehen.“

Einzig der Wunsch, Ihrem Vater eine für ihn so gefährliche Aufregung zu ersparen, hinderte mich, es schon vorhin auszusprechen.“

„Aber Sie sollen garnicht fortgehen — am wenigsten um mein willen! Ich habe ja den besten Willen, mich in die veränderten Verhältnisse zu finden, und ich — ich bin Ihnen von Herzen dankbar für alles Gute, was mein Vater von Ihnen erfährt, gleichviel, aus welchen Beweggründen Sie es thun mögen.“

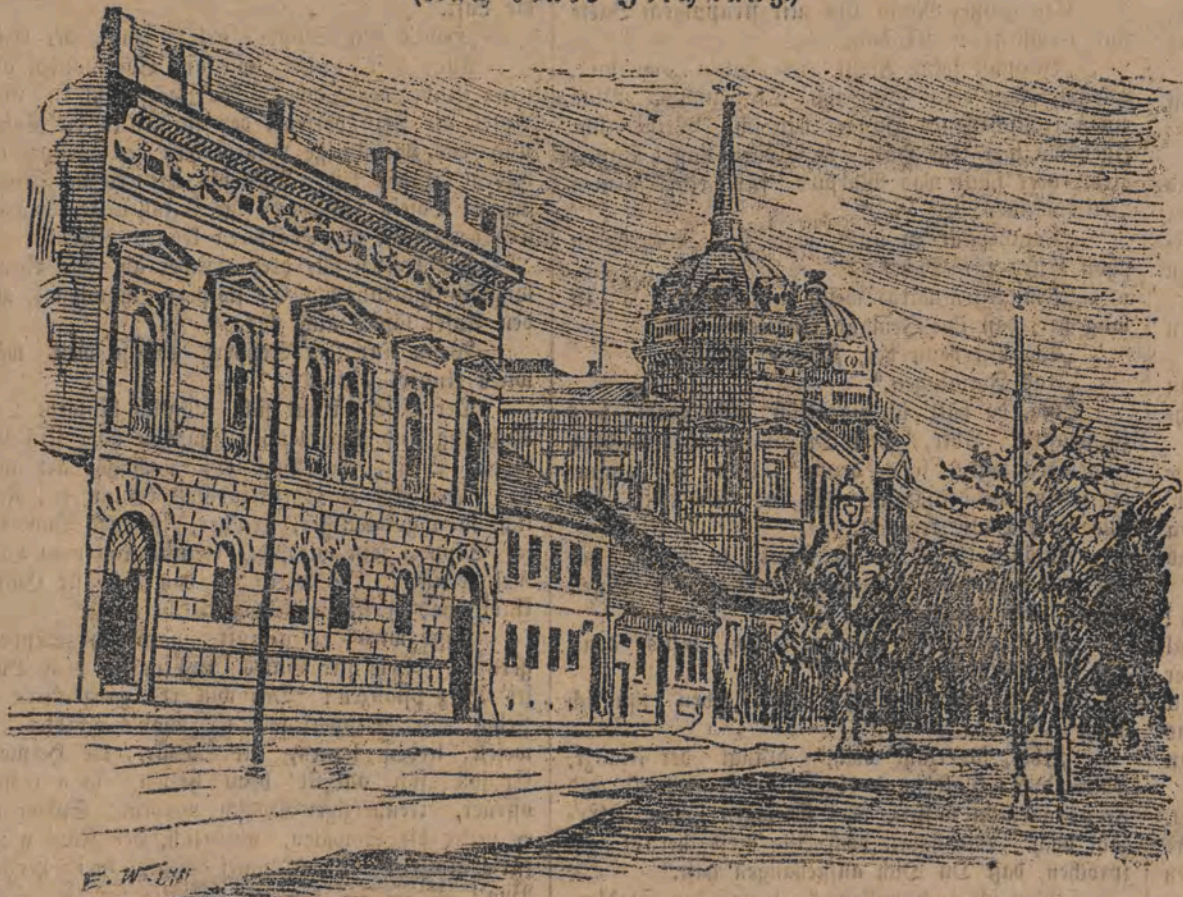
(Fortsetzung folgt.)

Das Attentat auf König Milan.



Der Justizpalast in Belgrad.

(Nach einer Zeichnung.)



Unser Bild zeigt jene Straße in Belgrad, in der der Mordversuch an König Milan stattfand. Das hübsche, villenartige, einstöckige Gebäude ist der Belgrader Justizpalast. Dahinter erhebt sich ein Theil des Konats, des serbischen Königspalastes, dessen von einem schlanken Thürmchen gekrönte Kuppel alle Privatbauten Belgrads überragt. Der Eindruck, den die Straße hervorbringt, ist für großstädtliche Begriffe ziemlich bescheiden. Belgrad trägt eben noch immer den Charakter

einer Hauptstadt des ehemaligen kleinen slavischen Fürstenthums; als Königsstadt ist Belgrad noch sehr jung. So sehen wir neben vereinzelt sehr hübschen, größeren Bauten meist kleine, bescheidene Häuser, die in der Stadt den Durchschnitt bilden. Aber immerhin bringt Belgrad jetzt den Eindruck einer europäischen Stadt hervor, im Gegensatz zu früheren Zeiten, als in der Hauptstadt Serbiens die Herrschaft der Türkei sehr augensällig zu Tage trat.

Das Gelübde.

Von
W. Kronecker.

Der Dachshofer sitzt in seiner Stube und zählt sein Geld. Gelobt sei Gott. Er hat's ja, und wenn ihm der Niederstader jetzt noch die dreihundert Gulden bringt, die heut fällig sind, kann er gleich zwei von den Türkenloosen kaufen, von denen ihm der Apotheker erzählt hat. Ein feines Papier das! Verzinsen thut sich's brav, und hat man Glück, kommt man obenein noch heraus mit ein paar Tausender.

Ein Wagen hält draußen und der Niederstader steigt heraus, lustig und wohlgemuth, als müßte die Sonne bloß für ihn scheinen.

„Was hat denn der?“ denkt der Dachshofer. „Hat der gar einen Treffer gemacht? Ei, dann krieg ich auch meine Zinsen schon, auf die ich heut noch gar nicht mal gerechnet hab.“

„Grüß Dich Gott, Dachshofer. Komm' bloß einen Sprung. Hast keine Arbeit für mich? Ich hab' gehört, Du läßt holzen hener!“

Dem Dachshofer wird's ängstlich zu Muth. Wenn der Stadler nach Arbeit verlangt, muß es schlecht stehen um ihn.

„Und mein Geld?“ murmelt er. „Das kann ich Dir nicht geben, nicht heut und noch lange nicht. Kann ja Niemand finden, der mir die Dreihundert wieder geben will auf das Häusel, weil schon so viel draufsteht.“

„Na“, fährt er fort, und schielt dabei auf die Hundert, „was brauchst denn auch!“

Der Dachshofer hat die Farbe gewechselt. Ganz roth ist er geworden und dann wieder kreidweiß. Er tritt an den Stadler heran und kreischt:

„Gott sacra, Du Lump! Mein Geld giebst mir und gleich. Der, so wahr mir Gott helf', noch heut fahr ich in die Stadt und bring Dich in die Gant!“

Der Niederstader wirft einen Blick auf seinen Widerpart, nur einen einzigen; aber der genügt ihm. 's ist Ernst diesmal. Zureden hilft da Nichts. Dazu kennt er den Bauer zu genau.

„Meintwegen denn“, sagt er, anscheinend gleichgültig. „Wenn Dich der Gottseibeitens so fest gepackt hat, daß Du um elendiglicher Dreihundert willen einen ehrlichen Kerl aus seiner Hütten jagen willst, nur zu! Ein Strick wurd's ja noch geben für mich, und im Wald droben stehen Bäume genug, wo's sein sein muß, mit Seilers Tochter zu hochzeiten. Aber, das sag ich Dir: zu schaffen werd ich Dir noch machen. Adjes.“

Dem Dachshofer wird's ein wenig unheimlich. In die Stadt mag er heut doch nicht. 's hat ja auch Zeit, das mit der Gant, bis morgen.

Am nächsten Tage läßt er aufspannen und fährt in die Krone, zum Rothem. Dort weiß man noch nichts sicheres vom Stadler. Nur, daß er nicht nach Haus gekommen ist.

Den Tag darauf ist der Dachshofer wieder in der Stadt und den nächsten ebenfalls. Der Kronenwirth ist ganz außer sich. „Hab' ja die Ehre von Herrn Dachshofer sonst nicht so oft in einem Vierteljahr“, sagte er kopfschüttelnd.

Vierzehn Tage später kommt endlich heraus. Der Herr Fortwart ist im Wirthshaus und Der weiß genau Bescheid.

„Sa, freilich ist's wahr“, sagt er. „Selbst abgenommen hab ich ihn. Der Lump, der elendigliche.“

Der Dachshofer besteigt sein Gefährt und kutschirt nach Hause. Trotzdem es heller, lichter Sonnenschein ist, ist's ihm dunkel vor den Augen. Merkwürdig bekommen ist ihm zu Muth.

In der Nacht hat er einen schrecklichen Traum.

Er sieht den Stadler im Fegfeuer mit dem Strick um den Hals. Senzen thut er und stöhnen, daß es einem an's Herz gehen kann.

„Wart!“, denkt der Bauer. „Solch böse Träume kommen aus dem Magen. Gewiß hab' ich's Nachtmahl nicht verdaut.“ Und am nächsten Abend läßt er sich einen Liter Wein holen und trinkt den vorm Schlafen.

Und Recht hat er gehabt mit dem Trinken! Denn gar lustiges Zeug ist's, das er diesmal träumt: Kirchweih ist im Fegfeuer. Der Stadler tanzt wie ein Befessener umher mit seinem Strick und ruft unaufhörlich: „Brüderle Dachshofer, was machst denn so lang. Komm doch endlich hinab zu uns.“

Der Bauer erwacht, in Schweiß gebadet. Nein! So kanns nicht weiter gehen. Da wird er unkommen. Er macht sich zum Herrn Curaten auf den Weg und bestellt Seelenmessen für den Niederstader.

Aber es nützt Alles nicht. Wo er auch ist, überall sieht er den Stadler im Fegfeuer. Da kommt ihm ein rettender Gedanke.

Sein Vater selig hat ihm mal von jemand erzählt, der auch so von Gewissensbissen verfolgt worden. Dem sei's besser geworden, nachdem er gelobt, seinen Sohn geistlich werden zu lassen.

Nun, das kann er auch. Er hat ja den Franzl. Und er gelobt dem Himmel, daß er ein Geistlicher werden soll. 's ist zwar ein Glend, daß der Hof dann in fremde Hände kommt. Aber was will das heißen gegen diese Höllenqualen?

Der Franzl aber ist wie niedergeschmettert, als er das hört. Erst will er's nicht glauben. Nachher, als er sieht, daß es dem Vater Ernst ist, wirft er sich ihm zu Füßen.

„Es geht nicht, Vater!“, ruft er, „das kannst mir nicht anthun. Der Eisel hab' ich's Heirathen versprochen, der Tochter von der Häuslerpöbl aus Smmingen. Willst denn, daß ich zum Lumpen werden soll an der?“

Aber der Dachshofer bleibt unerbittlich und der Franzl wankt nach Smmingen hin.

's ist nur ein kleines Haus, das von der Häuslerpöbl. Doch voll Glück ist's. Grad ist die Eisel von der Arbeit gekommen und hat sich an das Bettchen gesetzt, ihr Mariele in den Schlaf zu singen.

Das Kind schaut mit seinen großen blauen Augen so gedankenvoll zur Decke, als thäte sich mit den Engeln unterhalten.

„'s hat noch Paradiesglanz in den Augen“, sagt die alte Pöbl, die gar nicht wegzubringen ist von dem Bettchen.

Jetzt stürzt der Franzl hinein.

Er hat keine Augen heut für das Lachen seines Kindes. In fliegenden Hast erzählt er den Frauen, was vorgefallen ist, von dem Stadler und des Vaters Gewissensqualen und daß er nun geistlich werden soll, um des Vaters willen.

Ein paar Mal hält er an. Die Thränen kommen ihm. Das ist ihm auch lange nicht passiert.

„Und nun, mein gutes Eisel“, sagt er am Schluß, „nun mußt Deine Sachen zusammenpacken. Hier können wir nicht freien. Geb Gott, daß es uns wo anders in der Welt besser gehen wird.“

Aber die Eisel schüttelt mit dem Kopfe, daß die dicken Pöple nur so hin und herschwanken. Dann schlingt sie ihre vollen Arme um seinen Hals und sagt:

„Nein, nein, mein Franzl. Das wollen wir nicht thun. Mit Deinem Vater sein Fluch geh' ich nicht zum Priester. Und willst denn wirklich, daß Dein Vater ins Fegfeuer kommen soll? Nein, da bleib ich lieber ledig. Das Mariele wird darum doch ein braves Mädcl. Das versprech ich Dir!“

Da drückt der Franzl sie an sich, so recht fest und innig. Und in ihrer starken, großen Liebe kommt ihnen Beiden die feste Zuversicht, daß der Himmel doch Alles noch zum Guten fügen wird.

Ein und ein halbes Jahr sind seitdem verfloßen.

Noch ist der Franzl nicht geistlich. Erst hat der Wald abgeholt werden sollen, hat der Bauer gewollt. Das hat der Franzl lang hingezogen, mit List. Aber nun ist's doch geschafft, und zum Herbst soll er hinaus nach St. Bartholomäi zu den Capuzinern!

Das Mariele hat sich merkwürdig entwickelt in der Zeit.

Spiele mit den andern Kindern mag sie nicht. Lieber hört sie der Großmutter zu, wenn die ihr Geschichten erzählt.

's ist ein prächtiger Sommertag heute. Das Mariele hat mit den andern Kindern hinaus dürfen auf die Wiese spielen. Aber lange hält sie's nicht aus dort. Unbemerkt macht sie sich davon und läuft in den Wald, in den weiten, stillen Wald.

Da sieht sie plötzlich Semanden vor sich. Ein großer Mann ist's mit struppigem Barte und zerklüftener Kleidung.

„Brauchst keine Angst zu haben vor mir, Dirndl“, sagt der. „Ich thu' Dir nichts. Blos einen rechtshaffenen Hunger hab ich. Beißt nicht irgendwo hier eine Hütte, wo's einen Löffel Suppe giebt, oder sonst was Warmes für einen armen Bettelmann?“

„Komm nur zu uns“, sagte sie. „Wir haben schon Essen für Dich.“

Dem Alten wirds weich ums Herz. 's ist lang her, daß ihn Semand eingeladen hat.

„Wo bist denn her, Kind?“ fragt er. „Aus Smmingen.“

„Na, da hätt' ich eigentlich nicht grad' was zu schaffen. Aber, weil Du mich so freundlich eingeladen hast, sei's drum.“ Und er nimmt die Kleine an der Hand, die vor Seligkeit mit ihm nach Hause trippelt.

Zufällig ist gerade der Franzl da. Wie der den Alten zu sehen bekommt, will er erst seinen Augen nicht trauen.

„Niederstader“, ruft er. „Sa, bist's denn und lebst den auch?“

„Sa freilich bin ich's und leben thu ich auch.“

„Aber, so erzähl' doch“, drängt der Franzl, während die Pöbl und die Eisel vor Schreck und Freud gar nicht wissen, was sie sagen sollen. „Erzähl doch. Sie haben doch Alle hier herum gesprochen, daß Du Dich ausgehangen hast.“

„War ich auch willens“, sagte der Stadler, „und Dir und Deinem Vater, Euch wär schon Recht geschehen damit. Aber wie ich in den Wald hineingekommen bin, hab ich da schon Einem hängen sehen. Der hat Dir ein Gesicht gemacht? O weh, dent ich, so sollst auch bald aussehen.“

„Nein, mein lieber Stadler, daraus wird nichts. Da hab ich halt seine Papiere zu mir gesteckt, hab ihm mein' Spenser angezogen und mein Hut und bin hinüber ins Bairische. Dort ist's mir aber gar schlecht gegangen, und deshalb bin ich wieder zurück. Will einmal sehen, wie's hier geht mit dem Fiedeln.“

Der Franzl und die Eisel geben keine Ruh. Der Stadler muß mit zum Dachshofer. Der wird erst ganz kreidweiß, wie er ihn

sieht. Er glaubt, der kommt aus dem Fegfeuer und will ihn holen.

Aber der Stadler hat ein gutes Mittel. Er verseht dem Bauern einen herzhaften Rippenstoß, der ihn wohl davon überzeugt, daß er einen fleischlichen Menschen vor sich hat.

Da stößt denn der Dachshofer einen Zuchzer aus, so herzhaft, wie noch nie im Leben.

Aber daß der Alte fiedeln soll, davon mag der Bauer Nichts wissen. „Nimmst halt Deinen Hof wieder“, sagt er. „Aber einmal sollst doch fiedeln: auf der Hochzeit vom Franzl und der Eisel.“

Weil's fei' Bua net war . . .

Skizze
von
Else Hofmann.

„Sacra, brennt Einem die Sonn' auf den Buckel! Der See liegt da, so glatt, daß die Berg' und die Wiesen sich drin spiegeln.“

Der Eisel schaut über den See und trockenet sich den Schweiß von der Stirn.

„A sacrische Hüh'n! Aber macht mir, schaffen wir weiter! Alles für mein Buan! Der Seppel, ja der kriecht's amal gut auf der Welt!“

Der Eisel hat ja seine drei Mädcln, die drüben auf dem Bankerl vorm Haus wie die Vögel im Sonnenschein sitzen, auch lieb. Aber was ist die Lieb erst groß, die er für den Seppel im Herzen trägt! A Bua is halt doch so was ganz Anders! denkt der Eisel. Die drei schlachshaarigen Dirnl'n groß zu ziehen, macht ihm fei' rechte Freud' net, 's sind halt doch blos Mädcln!

— Hergott, wenn mei Bua, der Seppel, erst da neben mir rumtrappelt, kreuzdumme Fragen thut — kreuzdumm, und doch lacht mir, seinem Vater, das Herz im Leib' dabei. Denn es schau ja so ein paar unschuldige Guclerln zu Einem auf, in denen ein ganzer Himmel liegt! Und der Vater wird net mid', sein Buan zu belehren und sieht, wie der ganze kleine Kerl da neben ihm ein Aufpassen ist. Hergott, hat ma so ein Buanu lieb! So a Bua g'hört zu Einem, versteht einen besser als a Mädcl, muß amal in späten Tagen dem alten Vater sei' bester Freund werden!

Der Eisel fährt sich mit der verkehrten Hand über die Augen, — die Sonn' blendet halt a bissel —

Dort drüben liegt sei' Anwesen, das letzte Haus am See, aber das schlechteste net! Es liegt an der Landstraße, die hinein ins Tirolsche führt. A stattlich's Anwesen, breit, behaglich liegt das Häusel da mit seiner „Lauba“, die sich den ganzen ersten Stock hinzieht, mit seinen grünen Fensterläden. In die offene Haushür tritt die Bäuerin, die Sonne flimmert auf den zwei blonden Flechten, die sie um den Kopf geschlungen hat. Nun plaudert sie ein paar Worte mit ihren Mädcln. Helles Kinderlachen klingt herüber zum Vater.

Wie reich bin ich! denkt der, und zu Allem noch den Seppel.

Der Eisel ruft: „Zenz, Afra, Annerl!“

Im Sturmschritt fliegen sie auf ihn zu, d. h. das Annerl ist Dank seinen kleinen Beinchen stets ein Stück hinterein.

„Da hab's jede ein' Apfel!“ Jede fängt ihren auf, blos dem Annerl seiner fällt natürlich ins Gras, was die Kleine nicht bemerkt hat, denn sie starrt noch immer mit offenem Mäulchen in die Luft.

„Hab's den Seppel lieb?“ fragte der Eisel. „Alle drei nicken wie auf Commando, aber keine ist bei der Sache. Die Zenz beißt in ihren Apfel, die Afra verfenkt den ihrigen in die Tasche, und das zweijährige Annerl hält den seinen mit beiden Händen fest. Vielleicht hat es in seinem jungen Dasein schon traurige Erfahrungen gemacht und das Recht der Stärkeren kennen gelernt.“

Sie trotten alle drei wieder ab, das Annerl langsam hintennach. Es stolpert manchmal, aber den Apfel läßt's nicht los.

Wenn nur der Seppel erst so weit wär', wie's Annerl jetzt is!

Der Eisel kraut sich plötzlich hinterm Ohr. Nahrung und Verlegenheit huschen über sein Gesicht: Sacra, der Bua is ja noch gar net amal da! Erst um die Christkindzeit kommt er! Freilich, so a goldlockiger, frischer, herziger Bua, wie sei' Seppel sein wird, der kommt grad vom Himmel herunter. 's wird ja das schönste Christkindl, was er seiner Lebtag kriecht hat!

Josef wird er getauft, natürlich „Seppel“ gerufen. Was für Gutes will er in dem Buan sei' Herz pflanzen! Den will er ganz allein erziehen. Der Seppel soll sei' schön's ererbtes Anwesen lieben lernen, die Scholle, die Heimath. Er soll sich allezeit brav halten, so a rechter, offener, treuherziger Burisch werden. Später soll er unter die Soldaten, natürlich, der Kopf g'hört für'n Kaiser! — Ach, mei Bua, mei herziger Bua! —

Fünfmal ist derzeit der Bergsee zugefroren, fünfmal das Christkindl ins Thal gekommen. Jetzt ist's Hochsommer, und ins Dorf sind die Sommerfrischler eingezogen. Auch der Eisel hat welche genommen, die oberen Stuben hat er ihnen eingerichtet. Eine Professorenfamilie aus Berlin, Vater, Mutter und Tochter, wohnt bei ihm. Gestern sind sie angekommen, und heut am Abend sitzen sie vor der Haushür und plaudern mit den Eisel's.

„Sind das Alles Ihre Kinder?“ erkundigt sich Eddy, die Sechzehnjährige. Sie zeigt auf drei blonde Mädcln, die zu dem See hinunterpazieren. „Sa!“ nickte die Bäuerin.

„Drei Mädcln!“ ruft die Professorin in komischem Entsetzen. Der Eisel nickt. Ueber sein Gesicht fliegt es wie bitterer Schmerz, der um die Mundwinkel zuckt. Er kann's halt net verwinden! Damals, das war eine fürchterliche Enttäuschung! Statt dem Seppel wieder ein Mädcl, das vierte! Der Bua, der neben ihm spielt, für den er schafft, der so kreuzdumme, herzige Fragen thut, den er so über die Maßen lieb hat. . . .

Der Eisel sieht auf. Dort steht's in der Haushür, die Puppe im Arm, das kleine schwarzhaarige Ding, schüchtern, als wüß't's, daß es überflüssig war, alleweil brav, als woll't's um Verzeihung bitten, daß —

Um dem Eisel seine Mundwinkel zuckt's wieder verrätherlich.

„Seppel!“ ruft die Bäuerin. Die Kleine kommt heran.

„Nur näher!“ sagt Eddy und zieht das Kind auf ihren Schooß.

„Wie heißt Du, kleines Herz?“ fragt Eddy, die Kleine zärtlich umfassend.

„Seppel!“ klingt's leise an ihr Ohr. „Aber das ist doch hier zu Lande ein Jungenname, nicht war?“ fragt Eddy.

„Sie heißt so, weil —“. Die Bäuerin stockt, es steigt ihr so heiß im Hals auf.

„Bran Professor“, sagte der Eisel dumpfen Tones, „'s hätt' halt a Bua sein sollen! Auf den hab' ich mich gefreut, aber so —“

Ein finsterner Blick streift die Kleine. Sie sieht gerade auf, sieht diesen finsternen Blick. Verwundert ist die Seppel darob nicht, ist's ja gewöhnt! Die weiß, daß sie etwas gethan hat, was den Vater arg böß macht: sie hätt' a Bua sein sollen!

„Du liebes Geschöpfchen!“ sagt Eddy und streichelt das dunkle Köpfchen. Ganz ernsthaft blickt die Seppel sie an und sagt wichtig, in rührender Selbstanklage: „Ich hätt' a Bua sein sollen!“

In heißem Mitleid küßt das junge Mädchen den kleinen Mund.

„Dich nehmen wir mit!“ ruft Eddy schelmisch. „'s mir leicht feil!“ brummt der Eisel.

„Vater! Ich bit' Dich!“ leht die Bäuerin. „Verständigen Sie sich nicht an dem Kind!“ warnt der Professor, „Gott hat's gegeben —“

„Gott hat's genommen!“ — vollendet unwillkürlich die Bäuerin in Gedanken. Und erschrocken ob der Sünde faßt sie mit beiden Armen nach ihrer Seppel und herzt sie. —

Zwischen Eddy und der Kleinen hat sich Freundschaft angeknüpft. Zum ersten Male wird dem Kind eine zärtliche Bevorzugung zu Theil. Wirkliche Liebe hat's bis jetzt nur von dem Mutterl erfahren. Andern gegenüber weiß es nichts, als daß es überflüssig ist. Herzlos wie Kinder sein können, lachen die Schwestern die Seppel aus und sagen: „Seppel, geh, laß Dich net schimpfen! 's is ja a Dubennamen! Warum bist fei' Bua net worden? Der Storch hat Dich im unrechten Haus abgeben!“

Wie ist die Seppel nach solchen Reden still forgeschlungen, hat sich in die fernste Ecke verzogen und dort gewint. Wenn sie nur 'was anders werden könnt! Wie ein Druck liegt's auf dem Herzen, unverstandenes Leid spricht aus den dunkeln Kinderaugen. Ueberall bleibt die Seppel diejenige, die durch doppelte Liebenswürdigkeit wieder gut zu machen hat, daß sie überhaupt auf der Welt ist.

Es giebt junge Hunde, die mit eingezogenem Schweif in die Gassen flüchten, winseln, sobald sie ihres Herrn ansichtig werden. — Schen und ängstlich weicht Seppel dem Vater und den Schwestern aus. Und ebenso schen schmiegt sie sich an die junge Stadtdame an.

Draußen prasselt der Regen an die Küchenfenster. Im Herd verglimmt das Feuer, ein letzter blaßrother Schein spielt über das Gesicht der Seppel, die auf Eddy's Schooß sitzt und lauscht. Die Bäuerin hockt auf einem Bankerl, und drei Mädcl stehen etwas entfernt, sie wundern sich: was hat denn das Fräulein an der Seppel? — Die Eddy erzählt. So schön wie sie kann das Niemand. Märchenzauber umspinnt sie Alle, die Erzählerin mit.

Die engen Bände fallen, und statt der im Vergehen matt aufleuchtenden Herdflamme fällt himmlischer Glanz den Raum. Eine unendlich zarte Musik ertönt, man weiß nicht, woher sie kommt. Weißgekleidete Engel fliegen durch den blauen Himmel, der von selbstamen in allen Farben prangenden Blumen erfüllt ist. Auf goldenem Thron sitzt der himmlische Vater, und alle die Engel verneigen sich vor ihm, und er schaut sie liebevoll an —

„Ich möcht' ein Engerl werden!“ Das Seppel hat es gesagt, so voll Sehnsucht, voll Freude. Aus strahlenden Augen blickt das Kind die Erzählerin an. In diesen Augen spiegelt sich der ganze Himmel mit seinem reinen Glanz wider, von dem Eddy erzählt hat.

„Mein kleiner Liebling!“ Eddy streicht über die zarte, heiße Wange des sehnsuchtsvollen Kindes. —

Auf den Bergspitzen leuchtet Schnee, auf der Landstraße liegt er festgefroren. Ueber den See beginnt sich die Eisdecke zu bilden. Ein dumpfes Rollen geht in Zwischenräumen unheimlich unter der dünnen Decke in der Tiefe hin. Der See will sein Opfer haben, sagen die Leute und blicken ängstlich nach den dunkel daliegenden Wassern, die sich grollend gegen die Fesseln wehren.

Nun ist er zu, der See, spiegelglatt liegt er da, ist's ein trügerischer Glanz?

Die Luft ist rein und klar. Die Bäuerin

im letzten Anwesen am See schickt ihre beiden Töchtern, in Tücher gewickelt, hinaus. Das Aunert und die Seppel springen auf den verschneiten Wegen umher, daß die Gesichter glühen, die Augen strahlen, . . . und der See will sein Opfer haben.

Das Aunert sieht eine Schulkameradin draußen stehen, springt hin und plaudert mit ihr. Die beiden Mädchen frieren beim Stillstehen an die Füße und stehen immer abwechselnd auf einem Bein, damit sie das andere unter dem Kleiderrock wärmen können. — Die Seppel steht eine Weile und sieht von fern zu. „Die brauchen mich net“, denkt sie, „ich geh' derweil ein bißel an den See!“ . . . Und der See will sein Opfer haben. . . .

Das Eis giebt nach, ein schwacher Todessehnen aus junger Brust, — dann ist's so still über dem weiten See als wie zuvor.

Die Berge werfen nachtschwarze Schatten über den See. Da endlich lohnt sich die unheimliche Arbeit des Hoffens, den der Eis in seiner Todesangst geholt hat: mit seinem langen Haken hat er ein Köckel erfaßt. Dann legt der Fischer dem Eis sein todes Kind auf den Arm. Seetaug hängt in den Haaren, ein herzzerreißender Zug von Schmerz liegt in dem bleichen Gesichtchen.

Der Eisel schwankt den Weg entlang. Es ist nicht die Luft, die er auf den Armen trägt, die ihn zu Boden drückt, ihn taumeln macht: die Neue beugt seinen Nacken, läßt ihn schauernd in die offenen Augen des todes Kindes starren, erpreßt ihn stöhnende Laute. Er hat ja an dem Geschöpf da gefündigt, es war ihm „leicht feil“, weil's feil' Qua net war! Nun ist's todt, er kann ihm nimmer sagen, daß er's lieb gehabt hat, ach, so lieb im Grunde seines Herzens! Aber gezeigt hat er dem Kindel da die Lieb' net, er hat's dafür hüpfen lassen, daß es der Qua net war, auf den er g'hopft hat. . . .

Das Schulkind in den Ferien.

Hygienische Betrachtung

Dr. med. H. C. Wendel.

Die Zeit der großen Schulferien ist da, eine Zeit, herbeigesehnt von der gesamten Schulkinderwelt, von der ersten bis zur letzten Klasse, doch auch eine Zeit, die die Eltern — seien wir ehrlich — mit einem gewissen Bangen erfüllt. Es ist weniger die Furcht vor der starken Wärme, die namentlich in kinderreichen Familien die kleinen und großen Plagegeister heraufbeschwören, sondern das schwere Gefühl der Verantwortlichkeit: wie soll man in den vielen Wochen die Kinder so beschäftigen, daß sie gleichzeitig Behagen empfinden und doch auch geistigen und körperlichen Gewinn haben.

Darüber sind sich ja jetzt zum Glück die Pädagogen und Hygieniker, die ersteren freilich erst seit einigen Jahren, einig, daß die Ferien vor allem eine Zeit geistiger Ruhe sein sollen, und daß in einer großen Menge umfangreicher Ferienaufgaben, wie sie früher allgemein üblich waren, eine wirkliche unfruitbare „Ueberbürdung“ der Schulkinder liegt. Auch davon ist man pädagogisch wie hygienisch längst zurückgekommen, daß etwa die Zeit, in der keine officiellen Aufgaben zu erledigen sind, von zurückgebliebenen Schulkindern dazu benutzt wird, die Lücken in ihrem Wissen auszufüllen. Wenn dieser Zweck vielleicht auch im günstigsten Falle erreicht wird, wenn auch die Schulkinder dann nach den Ferien vielleicht dieselbe Wissenshöhe erklommen haben, wie die vordem weitergeschrittenen Mitschüler, so werden sie doch weiterhin sofort wieder zurückfallen und mit den andern nicht gleichen Schritt halten, um so weniger, als ihnen die Zeit geistiger Erholung geraubt worden ist.

Mir fällt bei dem hygienischen Werthe der Schulferien für die Gehirnthätigkeit immer ein ungemein drastischer Vergleich ein, den man zunächst wohl aus dem Munde einer tüchtigen Hausfrau erwarten würde, den aber vor Jahren ein sehr namhafter Universitätslehrer in seinem physiologischen Colleg anstellte. Der betreffende Professor pflegte nämlich bei dem Capitel von dem thätigen und ruhenden Gehirn folgendes zu sagen: „Sehen Sie, meine Herren, eine ordentliche Wohnung wird tagtäglich von Schmutz und Staub gefäubert; einmal wöchentlich, meist am Freitag oder Sonnabend wird die Reinigung etwas gründlicher vorgenommen, es werden Teppiche geklopft, auch die Treppen gekehrt u. s. w. Trotzdem sammelt sich immer noch Staub und Schmutz an; deswegen pflegen tüchtige Hausfrauen ein paar Mal im Jahre, vielleicht im Frühjahr und im Herbst, die vielgerühmten Schenerjeste, das große Reinnachen zu veranstalten, bei denen auch das kleinste Winkelchen wieder blüßblank gefäubert wird. So einer Wohnung gleicht das Gehirn. Der täglichen, unbedingt nötigen Reinigung gleicht die Zeit des Schlafes, die das Gehirn im Weentlichen wieder frisch macht; der wöchentlichen Säuberung entspricht der Sonntag; nun, und dem großen Reinnachen entsprechen die großen Ferien, die für alle geistigen Arbeiter alljährlich nötig sind, ob diese geistigen Arbeiter nun noch auf der Schulbank sitzen, oder ob sie Universitätsprofessoren sind.“

Wie gesagt, der Vergleich ist drastisch, aber er trifft den Nagel auf den Kopf. Für das Gehirn der Schüler ist ein gründliches Reinnachen, ein Auslegen und Durchlüften unbedingt nötig. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß die Kinder geistig völlig untätig sein sollen. Die Ruhe braucht nicht soweit zu gehen, daß man nach beliebiger Weise „Ferien“ mit „faire rien“ identifiziert. Es ist sogar ganz gut, wenn die Schulkinder in den Ferien ab und zu ein gutes Buch lesen, besonders wenn sie sich für bestimmte Disciplinen stark interessieren, z. B. Botanik oder Physik, werden ihnen auch einige halbwissenschaftliche Bücher gut thun. Ferner ist es gut, wenn sie wenigstens ein- oder zweimal wöchentlich, und wäre es nur auf eine Viertelstunde, einen Blick in ihre Schulbücher werfen; das ist keinerlei geistige Anstrengung, und erleichtert es den Kindern, sich nach Ablauf der Ferien wieder in den ein wenig fremd gewordenen Materien des Schulunterrichts zurechtzufinden. Noch besser, als dieser Blick in die Schulbücher, ist es, wenn die Eltern in der Lage sind, gelegentlich, vielleicht in halbscherzender Form, die Kinder nach ein paar Vocabeln oder einer Construction zu fragen. Mit der einen Vocabel, die gefragt wird, tauchen hundert andere dem Kinde unbewußt durch Ideenassociation im Gehirn wieder auf. Natürlich ist auch dabei von geistiger Anstrengung nicht die Rede.

Eine mindestens ebenso wichtige und schwerwiegende Bedeutung der Ferien, wie die geistige Erholung, liegt aber in der Möglichkeit körper-

licher Kräftigung. Der alte Satz, daß nur in einem gesunden Körper sich ein gesunder Geist zu entwickeln und zu erhalten vermag, gilt für das Kindesalter doppelt sicher. Und man mag über die Frage der geistigen Ueberbürdung der Schulkinder denken, wie man will, dies ist wohl sicher, daß die Schüler, namentlich der höheren Lehranstalten, neben der Schulzeit und den Stunden, die den Schularbeiten gewidmet sind, nicht genügend Zeit für eine rationelle körperliche Ausbildung und Körperpflege finden. Von dem Gleichmaß geistiger und körperlicher Ausbildung, wie es im alten Griechenland und in ähnlicher Weise in den höheren englischen Schulen üblich, ist auch in Deutschland noch wenig zu merken. Es soll nicht geleugnet werden, daß es in den letzten Jahren vielfach besser geworden ist, daß man nach verschiedenen Richtungen hin auch der körperlichen Entwicklung der Schulkinder ihr Recht zu lassen sucht, aber es fehlt doch noch sehr viel zu zufriedenstellenden Zuständen.

Hier können nun die Eltern bei ihren Kindern in der Ferienzeit viel nachholen. Der erste Grundsatz muß heißen: Hinaus aus dem Zimmer! Ganz gleich, ob das Wetter gut oder schlecht ist. Ich verkenne nicht die Gefahr, die darin liegt, daß die Kinder viele Stunden dem Elternhause ohne Aufsicht fern und schwer kontrollirbaren Einflüssen ausgesetzt sind. Aber wenn man der Charakterart seiner Kinder einigermaßen sicher ist, wenn man über die guten Freunde und Freundinnen nur leidlich orientirt ist, um allzu schlimme Einflüsse auszuschalten, so ist die Gefahr nicht allzu hoch anzuschlagen. Schließlich tritt ja doch über kurz oder lang an die Kinder neben Schule und Elternhaus das Leben als wichtigster erziehender Factor heran.

In den Ferien sollen die Kinder ihren Gesamtorganismus kräftigen, speciell die Körpermuskulatur stärken, tüchtig Lungengymnastik treiben, und die in allen Schulen bedröhten Sehtätigkeit aufreischen und die Sehschärfe verbessern. Man lasse also die Kinder jede Gelegenheit wahrnehmen, sich durch gesunde, körperliche Übungen zu kräftigen. Je vielseitiger diese Übungen sind, um so besser, denn an um so mehr Punkten kann die Kräftigung ansetzen. Aber an sich ist es ziemlich gleichgültig, ob die Kinder schwimmen oder turnen, ob sie rudern oder Fußball spielen. Nur suche man zu verhüten, daß die Kinder in ausartender Sportliebhaberei — leider wird auf manchen Schulen eine Art Sportferment geradezu gezüchtet — die körperlichen Übungen übertreiben. Jedes Uebermaß kann ebenso schädlich sein, wie ein zu geringes Maß. Der Werth dieser körperlichen Übungen liegt nicht nur in der an sich auch wichtigen Kräftigung bestimmter Muskelgruppen, sondern auch in dem Umstande, daß durch den Aufenthalt im Freien, durch das fröhliche, ungezwungene Tummeln in der weiten Gotteswelt der gesammte Körper frischer, elastischer wird.

Verkehrt wäre es, wollte man die Kinder nur bei gutem Wetter fortgehen lassen. Wenn sich auch in der für diesen Zweck zu kurz bemessenen Ferienzeit eine systematische Abhärtung nicht durchführen lassen dürfte, so soll man wenigstens alles vermeiden, was das Gegenteil zur Folge haben muß. Einem kindlichen Eifer ist schwer zu helfen; aber ein vernünftiges Kind wird eben bei schlechtem Wetter die schlechtesten Sachen anziehen und getrost von Hause fortziehen, wäre es auch nur in der Hoffnung auf besseres. Jedenfalls erweist man dadurch einem Kinde keinen gesundheitlichen Dienst, daß man es ängstlich vor Regen und Wind behütet.

Die wichtigste und jedem Kinde in der Ferienzeit mögliche körperliche Übung sind weite Spaziergänge. Besitzt ein Kind ein Fahrrad, und ist man sicher, daß das Kind nicht in jugendlichem Ueberreifer oder aus Neugiererei zu große und zu schnelle Touren unternimmt, so mag es die Spaziergänge zum Theil durch Radtouren ersetzen.

Aber nöthig ist das Radeln nicht und, wenigstens für das jugendliche Alter, auch keineswegs gesünder als Spazierengehen. Die Stärkung der Beinmuskulatur ist ja beim Radfahren vielleicht intensiver, dafür ist die Möglichkeit einer rationellen Lungengymnastik beim Spazierengehen viel größer. Nicht nur, daß beim Radfahren überhaupt, sowie das Tempo etwas rascher oder das Terrain unebener wird, die Athmung bestiger und flacher wird, so daß beim Radfahren, besonders beim Fahren mehrerer Personen zu gleicher Zeit, so viel Staub aufgewirbelt wird, daß durch eine tiefe Athmung der Lunge gar keine besonders zuträglich Luft mehr zugeführt wird. Und noch in einer anderen Beziehung verdient das Spazierengehen vor dem Radfahren den Vorzug. Die meisten Schüler, namentlich Schüler hoher Lehranstalten, neigen zur Kurzsichtigkeit; die an vielen Tausenden angestellten statistischen Erhebungen geben die betrieblende Thatsache, daß in einzelnen oberen Klassen etwa die Hälfte der Schüler nicht die normale Sehschärfe hatten, und daß 20 oder 25 Procent Kurzsichtiger nicht zu den Seltenheiten gehörten. Das liegt meist nur an den mangelnden Lichtverhältnissen der Schulen — man denke nur an die alten Gymnasien, die sich meist im Schatten hoher Kirchen und Thürme befinden — es liegt nicht nur an dem Gebüchsen über den Büchern und Schularbeiten, das meist zu einer überflüssigen Annäherung des Auges an das Buch führt, sondern es liegt auch daran, daß den Kindern der Großstadt überhaupt in den seltensten Fällen Gelegenheit zu einem weiteren Blicke gegeben wird. Erst wenn es aus den engen Gassen der Stadt heraus ist, hat es ein weites Gesichtsfeld vor sich. Bei dem Blicke ins Weite und vor allem auch ins Grüne wird das Auge gekräftigt, seine Sehtätigkeit verbessert. Diesen Blick ins Weite hat ein radelndes Kind ja auch, aber es wird bei schlechten Chaussees doch wieder der Blick auf die nahe Straße gefesselt, so daß auch in dieser Beziehung das Spazierengehen vorzuziehen ist. Daß das Radfahren überhaupt nicht für jedes Kind zuträglich ist, sei nur nebenbei bemerkt. Das wird der Arzt im einzelnen Falle entscheiden müssen.

Es ist ja natürlich, schon aus pecuniären Gründen, nur für die wenigsten Eltern möglich, mit ihren Kindern die Ferien außerhalb der Heimathstadt, im Gebirge oder an der See, zuzubringen, wo noch günstigere Bedingungen für körperliche Kräftigung vorliegen. Aber ein außerordentlich gesundes Vergnügen pflegen manche Eltern ihren Kindern nicht aus Sparsamkeit, sondern aus allerhand ängstlichen Erwägungen zu versagen. Ich meine das Ideal körperlicher Kräftigung: eine Gebirgstour. Hier hat das Kind Gelegenheit zur Muskelstärkung, hier hat es gesunde, ozonreiche Luft, hier weite, dem Auge wohlthunende Blicke. Man kann getrost Kinder vom zwölften Jahre ab etwa mit guten Genossen auf die Gebirgswanderung schicken; sie wissen sich schon durchzuschlagen und kommen gekräftigt an Leib und Seele zurück. Die pädagogische Erfahrung lehrt, daß es zweckmäßig ist, die Kinder, nachdem man ihnen vorher mit Rath zur Hand gegangen ist, sich möglichst selbst zu überlassen. Will man sie zur Sparsamkeit erziehen, oder muß man selbst möglichst sparsam sein, so gebe man ihnen nicht die Weisung, eine Tour von so und so viel Tagen zu machen, auf der sie mit einer bestimmten Summe auskommen müssen, sondern man gebe ihnen eine bestimmte Summe Geld und sage ihnen: „Bleibt so lange, wie Ihr mit dem Gelde reicht.“ Man wird erstaunt sein, wie sich dann die kleineren oder größeren Barschen das Geld einkaufend verstehen, mit wie wenig sie auskommen, um sich den Genuß der Gebirgstour zu verlängern. So wirkt eine solche Tour nicht nur gesundheitsfördernd, sondern auch erzieherisch. Also Eltern, die Ihr Eure Kinder in den Ferien auf jede Weise fördern wollt, schickt sie, soweit es in Euren finanziellen Kräften liegt, auf ein paar Tage, auf eine oder zwei Wochen ins Gebirge!

GEBR. KOISCHWITZ aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin. Großes Lager von Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen. Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Actiengesellschaft für mechanische Holzverarbeitung, A. M. LUTHER, Reval. empfiehlt als Specialität ihre außerordentlich stark und solid gebauten amerikanischen Schreibtische, complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel. General-Vertreter für das Königreich Polen: Antoni Rauch, Warschau, Neue Welt No. 41.

Streichfertige Oelfarben in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8. Detail-Verkauf von Keim'schen Mineral-Farben.

Sichere Existenz. Buchführung u. Comptoirfache: Lehr mündlich u. schriftlich gegen monatlichen Handels-Lehrstuhl Morgenstern Magdeburg, Jakobsstraße 37. Prospekte u. Probebriefe gratis u. frei. Hohes Gehalt.

Buchhandlung Paul Sollors in Reichenberg, Böhmen. Taschenbuch der Baumwollspinnerei und deren Betrieb von Demuth-Just, gebunden Mark 5.— Spindelstänke (Kör) für Baum, wolle Spinner in Ihren meisten Constructionen, broschirt M. 2.20, gebunden M. 2.85. Beide Werke sind in der Praxis bestens eingeführt und als wertvolle Hilfsbücher anerkannt.

Russisches Privilegium auf 15 Jahre.

Oest. Privil.,
Ung. Patent.

N^o 7079 v. 20. 2. 1899.

Deutsches P.
Belgisches P.

!!! Kais. und Königl. Hoflieferant !!!



„EXSICCATOR“



!!! Ausgezeichnet mit 10 Medaillen, — de Ritter — 3 Ehrendiplome und 3 Reichswappen!!!

Die Erfindung des „Exsiccator“ durch Ing. Ed. de Ritter im Jahre 1886 hat einem tatsächlichen Bedürfnis entsprochen. Während das Impregnieren mit atmosphärischem Druck nur in beschränkter Maasse angewendet werden kann, reichen Delfarbe und Theerzusätze zur dauerhaften Holzconservierung erfahrungsgemäß nicht aus. Diese Materialien bilden auf dem Holz eine nur vorübergehend schützende Dede, während „Exsiccator“ de Ritter in das Holz eindringt und seine conservirende Wirkung dadurch ausübt, daß es die Zerlegung der darin enthaltenen Elemente verhindert, die Poren des Holzes bleiben dabei offen, wodurch das bei Delfarbe und Theerzusätzen häufig vorkommende Verholzen oder Morstwerden vermieden wird.

Der „Exsiccator“ de Ritter läßt sich von Jedermann ohne irgend welche Vorkenntnisse mit einem Pinsel leicht verarbeiten. Er verleiht dem Holze nach vollzogetem Trocknen ein hübsches, nußbraunes Aussehen; mit 1 Pfund können je nach Beschaffenheit des Holzes circa 8 □ Ellen Holzfläche einmal gestrichen werden. Vermöge dieser Ausgiebigkeit und einfachen Art der Verwendung stellen sich Anstriche mit „Exsiccator“ de Ritter billiger als solche mit Delfarbe oder Theer, wo es daher gilt, Holz über oder unter der Erde gegen Fäulnis, Hauschwamm oder vor Insecten zu schützen, empfiehlt sich die Verwendung des „Exsiccator de Ritter als einfachstes, zweckmäßigstes und zugleich billigstes Mittel, über dessen 15-jährige Wirksamkeit die vorzüglichsten Gutachten vom Kaiser angefangen bis zum schätzigsten Landmannen vorliegen, welche Seidermann auf Verlangen kostenfrei zur Einsicht vorgelegt werden.

Wo und wie kann der

„EXSICCATOR“ de Ritter

mit Erfolg verwendet werden?

1. Zum Schutze des Holzes über und unter der Erde,
2. Gegen Fäulnis jeder Art und gegen Zerstörung durch Insecten,
3. Zur Verhütung und Vertriebung des Holzschwammes,
4. Zur Trockenlegung feuchter Wände,
5. Zum Imprägniren von Segeln, Tauen, Leinen und Fischernetzen,
6. Wirkt der Anstrich desinficirend, vertriebt Ungeziefer in Pferde-, Vieh- und Hühnerställen

Nutzbringende Anwendung bei:

Bade-Anstalten,
Balkenköpfen,
Bauhölzern jeder Art,
Baumstützen,
Bretterverschalungen,
Brückenhölzern,
Einfriedungen als Zäune, Barrieren, Pfosten, Planken u.
Eisenbahnschwellen,
Eiskellern und Eishäusern,
Feuchten Wänden,
Fußbodenlagern,
Fußboden für deren untere Seite,
Fischernetzen,
Giebeln und Dachvorsprünge,
Güterwagen,

Hauschwamm,
Holz unter der Erde,
" im Wasser unter dem Einflusse von Dampf und Säuren,
Holzgestelle für Decimalkwagen,
Holzgerüste und Trockenställen in Ziegeleien,
Holzpfasterungen,
Holzschwellen,
Kellerhölzern,
Kellerthüren,
Kellerverschlägen und Fasslagern,
Landwirthschaftlichen Geräthen,
Planken,
Rampen von Holz,

Scheunen
Schiffen und Kähnen,
Schuppen und Lagerhallen,
Segeln,
Stallungen,
Tauerwerk und Seilen,
Telegraphenstangen,
Wagen und Karren,
Wasserbauten (Fluss-, Canal- und Hafenhauten),
Wasserrädern und Radkammern,
Weichenkästen,
Wächterhäuser v. Holz
Weinbergpfählen,
Windmühlen

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Der „Exsiccator“ de Ritter findet in allen Ländern der Erde Verwendung. Beim Besuche eines Geschäftes, entweder Fabrik, Billon oder Bleichmanne ist genau zu beachten, ob die obige Schutzmarke, Adler, darauf angebracht ist. Ansonsten erhält der Käufer Falsificat. Der „Exsiccator“ de Ritter genießt die Begünstigung vom hohen k. k. Eisenbahn-Ministerium an allen Bahnen, so daß die Frachttengengebühren ermäßigt ist und kann die Frachttengengebühren an der Empfangsstation bezahlt werden, hingegen alle andere nachgemachte Präparate, die nicht von meiner Fabrik in Warschau heraus gehen, müssen vom Aufgeber bei der Abgangsstation in Warschau bezahlt sein.

Weder in Warschau noch anderswo hat Jemand von mir Vertretung oder eine Agentur, daher bitte sich direct 152 Warschauerstraße Warschau zu wenden. (Brochüren) mit Illustrationen versende gratis und franco.

Bekannte Firmen erhalten die Bestellungen auf offener Rechnung. Nichtbekannte gegen Nachnahme und Anschlag. Das Rud Nettogewicht kostet loco Bahnhof Warschau, Nr. 12, Emballage gratis, bei Abnahme in Fässern Rabatt.

Depeschen oder Briefadressen, „Exsiccator“ Warschau. Central-Bureau im eigenen Hause Wien III, Parkgasse 10.

Einzig echter tanninhaltiger

Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

bester Stärkungswein, empfohlen von ernsten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen guten Wein- und Droguengeschäften, sowie Apotheken.

Zur Umzug-Saison empfiehlt dem geehrten Publikum **N. B. Mirtenbaum,** Petrikauer-Str. 33 große Auswahl von

Linoleum:

in Rollen zum Belag ganzer Zimmer und Geschäftslokale, in Läufern für Zimmer und Treppen, in Teppichen von 50 Kop. p. q. Stück.

Wachstuche

in Teppichen, Läufern und Tischdecken.

Plüsch-Teppiche, Käufer in Plüsch, Wolle, Cocos und Jute.

Bringer Empire.

Carl Kühn

pract. Massent, übernimmt erfolgreich Massage- und Bewegungsbäder für erwachsene u. Kinder, wohnt jetzt Andzja 37, Wohnung 31.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles **Märzenbier,**

Lodzer dunkles **Märzenbier,**

Lodzer helles **Lagerbier,**

Lodzer **Pilsner,**

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Ersatz für die bairischen dunklen Biere.

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Lampfabriker.

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.

PASTILLES VICHY-ÉTAT

Bonbons digestifs.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT

pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.

Möbel-Verpackung!

Umzüge

auf F. verollwagen mit sicheren Deuten,

unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lentz,

Widzewolska-Strasse Nr. 77.

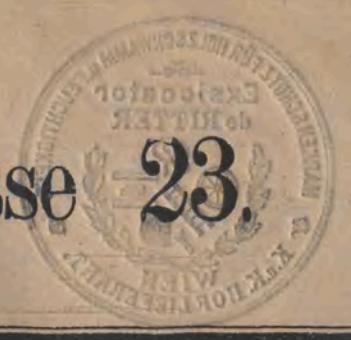
Gefrorenes

in sechs verschiedenen Gattungen, nämlich frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème, Princeps glacé, Eisclasse und römischen Punsch empfiehlt:

Die Conditorei von J. Schmagier, Petrikauer-Strasse Nr. 28.

**Teppiche, Gardinen, Stores, Dielen- und Treppenläufer,
Möbelstoffe, Tisch- und Bettdecken,
sind in großer Auswahl eingetroffen.**

Joseph Herzenberg, 23. Petrikauer-Strasse 23.



Geschäftsverlegung.

Einem geehrten Publikum und meinen werthen Kunden hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich meine Werkstatt und Wohnung nach der

Bandstraße 63

(zwischen der Benedikten und Andreasstraße) verlegt habe, und empfehle ich mich ferner zur Ausführung von „Stuckateur- und Fuß-Arbeiten“ jeder Art, sowie zur Anfertigung von „Gypsmittelewänden“ mit und ohne Kaltverputz.

Paul Günzel.

Hoflieferanten
Act.-Gesell. A. Ballet & Co.
Moskau.
CRÈME-RALLET
50 und 75 Kop. pr. Büchse
Verkauf in den besten Handlungen Russlands.

Für H. Zirkler's Privat-Handels-Klassen

mit 2-jährigem Kursus, sowie für die

Vorbereitungsklassen

mit dem Kursus einer 2-klasigen Schule, werden Schüler angenommen, und zwar für die Handelsklassen, über 12 Jahre alt, die eine 2-kl. Schule beendet haben für die Vorbereitungsklassen auch jüngere Knaben mit geringeren Kenntnissen.

Gelehrt wird außer allgemeinbildenden Gegenständen, noch: einfache und doppelte Buchführung, Commerzrechnung, Correispachen, commerciale Geographie und Wechselrecht.

Gesuchen um Aufnahme wolle man Schulzeugnisse, Standeszeugniß und Taufschein resp. Geburtschein belegen.

Anmeldungen werden täglich, außer an Sonn- und Feiertagen, von 9-12 Uhr Vormittags entgegengenommen.

Adresse: Ratwot-Str. Nr. 37.



Die Sosnowicer
Glasfabrik
empfiehlt ihre anerkannt besten

Fensterscheiben
deren Niederlage

S. Felix, Petr.-Str. 20

Telephon-Verbindung,

steht auf das beste assortirt und jeden Bedarf auf das prompteste und in convenientester Weise zu liefern im Stande ist.

Sere Felix übernimmt auch vollständige Verglasungen von Neubauten und trägt Sorge für die pünktlichste und genaueste Ausführung der Aufträge. Bekanntlich steht die Qualität unserer Scheiben den belgischen nicht nach, weshalb man sich unserer Fabricate bei den vornehmsten Bauten bedient.

N. B. Das geehrte Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Preise sämtlicher Fenster-Scheiben gegen früher bedeutend ermäßigt sind.

Bitte auf die Hausnummer Petrikauerstr. Nr. 20 zu achten.

Badeanstalt,
Widzewska Nr. 120.
Schwimmbassin, Bannenbäder und Douchen.
Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.
Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.
Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

**Trinket Ceylon-Thee!
Trinket Ceylon-Thee!!
Trinket Ceylon-Thee!!!**

Ceylon-Thee ist ökonomisch.
Ceylon-Thee ist sehr gesund.
Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.
Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über **10,000,000 Pfund 10,000,000.**

PATENTE aller Länder
GEBRAUCHSMUSTER
besorgend verwalten.
J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN
Eintragung von Waarenzeichen.

Akuszerka

przyjmuje panie, spodziewajace się słabości, udziela porad. Pokoje oddzielne wspólne wygodne. Złota 8-9 front róg Marszałkowskiej w Warszawie.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein

Web-Utensilien-Geschäft

Petrikauerstraße Nr. 118 verlegt habe. Mich dem Wohlwollen meiner geschätzten Kundschaft bestens empfehlend zeichne Hochachtungsvoll

Reinhold Jurk

Die erste Lodzer Goldleisten-Fabrik

von **JOHANN GOLDA,**

Lodz, Długastraße Nr. 101

empfiehlt Gold- und Barock-Leisten in allen Breiten, von den einfachsten bis zu den feinsten Mustern, in gediegener Ausführung und zu durchaus civilen Preisen.

Gleichzeitig empfehle ich mich zur Lieferung und Ausführung von **Stab- und Tafel-Parquet-Böden** in bekannter Güte.

Hochachtungsvoll **Johann Golda.**